Pol. g.
436
h

Pol. g. 436 h

<36609187070019
<36609187070019
Bayer. Staatsbibliothek

Pol. g.
436
h

Pol. G.
436h

Die

JAHRE

1830 und 1831.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

R

(v. Raumer)

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer; aber das Irren
Immer schadets. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

Erlangen,
Verlag von Carl Heyder.
1832.

W.

Pol. g. 436 h

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Gedruckt in der Jungeschen Buchdruckerei.

B 14

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Seit den Julitagen 1830 folgten Begebenheiten auf Begebenheiten, es ward schwer, die rasch vorübereilenden fest ins Auge zu fassen. Wie bei einem Erdbeben schwankte der Boden unter den Füßen, dazu ward uns ein heilloser Taumelkelch gereicht. Da suchte der Verfasser dieser Blätter ein sicheres Fundament, um darauf zu fußen und Abwehr des Schwindels durch heilige Nüchternheit. Er wollte der armen, verschmähten Wahrheit treu bleiben, und sehnte sich nach einer Freiheit und einer Liebe, die stärker als der Tod.

Was er hierüber früher nur in Gesprächen und Briefen geäußert, das kam durch freundliche und feindliche Veranlassung zum Druck; es ist Gleichgesinnten wie Gegnern gewidmet.

Inhalt.

I. Volk. Volkssouverainetät. (Neu abgedruckt).

II. Regieren und Gehorchen.

III. Erste Beilage. Nachwort über Polen.

IV. Zweite Beilage. 1830. 1831.

I.

Volk. Volkssouverainetät.

Sieyes schrieb zu Anfang der französischen Revolution sein bekanntes Buch: „Was versteht man unterm dritten Stande (tiers état)?" Es wäre zu wünschen, daß Jemand in unserer Zeit gründlich die Frage beantwortete: Was versteht man unter Volk? Eine solche Beantwortung liegt vorzüglich denen ob, welche das Prinzip der Volkssouverainetät aufgestellt haben; sie müssen doch vorher sagen: wer eigentlich die seyen, welche herrschen, und wer die, welche beherrscht werden sollen, denn ein Begriff muß beim Worte „Volk" doch seyn, oder stellt auch hier, eben weil der Begriff fehlt, ein Wort zur rechten Zeit sich ein?

Ich meinte sonst: ein Volksname, z. B. der Name Franzosen, begreife alle Individuen des bestimmten Volkes als Glieder Eines großen Organismus, alle Franzosen, vom Könige, dem Haupte, bis zum letzten Gliede, bis zum Bettler. In neuester Zeit sah ich aber ein, daß ich den Begriff gar nicht richtig aufgefaßt. Das französische Volk, hieß es, habe in den Julitagen den König Landes verwiesen; wäre jener Begriff richtig, so müßte man schließen, das Volk habe in der großen Woche frei-

willig den Kopf verloren, der schwer wieder wächst. Daß die französische Pairskammer nicht zum Volke gehöre, lehren mehrere journalistische Staatsrechtsprofessoren (z. B. der National) ganz klar; das Volk tolerirt diese Kammer nur bis auf bessere Zeiten. Die aufgelöste Deputirtenkammer gehörte (nach jenen Journalisten) zur Zeit ihrer Auflösung eben so wenig zum souverainen Volk, einige Männer der äußersten Linken etwa ausgenommen. Doch war es gerade diese Deputirtenkammer, welche Karl den Zehnten exilirte, und im Juli und August 1830 gewiß noch zum Volke gezählt wurde, ja dasselbe repräsentirte. Dies diem docet. Allmählig berichtigten nun die Pariser Volkssouverainetätsprediger meinen Begriff von Volk; wenigstens lernte ich mit der Zeit, wer in Paris nicht zum Volk gehöre. Der Begriff enthüllte sich mir, als hätte ich eine Zwiebel abgeschält, eine Schale nach der andern ist schon abgefallen; wie viele werden noch abfallen? Wer in diesem Augenblick in Paris zum Volk gerechnet werde, ist mir ziemlich klar.

Nun wollte ich meinen so umgestalteten oder vielmehr verstümmelten Begriff vom Volk andern Völkern anlegen, mit demselben die Probe machen. Da es mir aber nicht blos um den Begriff von Volk, sondern auch um den von Volkssouverainetät zu thun war, so richtete ich den Blick vorzüglich auf Nationen, die für frei gelten, oder in der Befreiung

begriffen sind. Zunächst auf Polen. Ich ward ganz irre, als ich fand, daß gerade der Stand, welcher von den erwähnten französischen Staatsrechtslehrern nur als ein Krebsschaden des eigentlichen Volkes betrachtet wird, nämlich der Adel, daß der in Polen das souveraine Volk nicht etwa repräsentire, sondern sey. Vom polnischen Bürger hörte ich wenig, vom polnischen Bauern nur zu viel, aber freilich nichts, was auf Souverainetät deutete; durch die harte Leibeigenschaft, in welcher er schmachtet, ist er ja zum Sprüchwort geworden. „Es ist unglaublich, erzählt ein Schriftsteller *), wie hartherzig der große und kleine polnische Adel seinen Unterthanen behandelt. Der Leibeigene ist in seinen Augen ein Mittelding zwischen einem Menschen und einem Thier, und oft noch weniger; denn mancher Hund eines deutschen Edelmannes hat bessere Kost, nicht so viel Schläge und weniger Strapazen, als ein polnischer Knecht. Kein guter Bissen, kein freundliches Wort hält ihn schadlos für die glühende Sonnenhitze und die grimmige Winterkälte, mit der er im Frohndienste kämpfen muß. Mit kriechender Furcht nähert er sich seinem Herrn, der ihn zu sich ruft, und nimmt schon auf hundert Schritt weit die Mütze vor ihm ab. Sein Gruß ist Anbetung, ein Niederfallen in den Staub, ein Fußküssen. In dem Zimmer seines Herrn darf er sich keinen Schritt

*) Europas Länder und Völker von Dr. Selchow. Thl. I. 217. 1822.

von der Thüre entfernen, wenn dieser ihn zu sich rufen läßt. Es wird ihm für ein Verbrechen angerechnet, wenn er einige Schritte weiter geht. So sah ich in Polen das Verhältniß der Gutsbesitzer und der Leibeignen." — Warum hat der polnische Adel seinen, durch ganz Europa gepriesenen Freiheitssinn, nicht längst durch Freilassung seiner Bauern bewährt? Warum mußte erst im März dieses Jahres eine polnische Zeitung aus einander setzen: „wie wichtig es für die Kultur und Civilisation des Landes sey, die Lage der niedrigern Klassen von Polens Bewohnern dadurch zu verbessern, daß man sie emanzipire, und zu Grundbesitzern mache, weil sie dadurch fester an das Interesse des Vaterlandes geknüpft würden." Und als nun in der Landbotenkammer wirklich der, später doch wieder in den Hintergund gestellte, Vorschlag geschah: die Leibeigenen auf den Nationalgütern zu emanzipiren, warum war von den Bauern auf Privatgütern gar nicht die Rede? Die Antwort liegt nahe*).

Es hieß: das Volk im Kirchenstaate sey im Aufstande. Genauern Nachrichten zufolge, waren es diese und jene Adeliche, was dem polnischen Begriffe von Volk entsprochen haben würde, hätte sich nicht eine Masse Advokaten beigesellt.

Aus Adelichen und Advokaten besteht auch großentheils das in Belgien revolutionirende Volk,

*) Vgl. den zweiten Aufsatz S. 23 bis S. 26. und die erste Beilage.

dazu kommen noch Geistliche, schwerlich viele Kaufleute; es ist ein Herengebräu aus jesuitischen und jakobinischen Elementen *).

Darin treffen die Befreiungschefs der genannten Völker zusammen, daß sie alle eine Masse rüstiger Faustkämpfer als dienende Brüder der Freiheit für unentbehrlich halten, und daher zur Zeit mit großer Humanität auch der Gleichheit in sofern huldigen, als sie Leibeigene, Bettelgesindel, Galeerensklaven, kurz jeden, dessen Faust sie brauchen können, mit zum Volke zählen.

Das Schweizervolk ist mir gegenwärtig ein Räthsel, das Volk, welches, wie der große Haller sagt, „seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern", weil er nämlich so gut und genügend sey. Nach der, uns von Jugend auf angepriesenen freien

---

*) Es macht einen unheimlichen, gespenstischen Eindruck, wenn ein ganzes Volksleben zum Schauspiel wird, wenn eine Nation (mit Ausnahme doppelt ehrenwerther Männer) nur darauf sinnt, durch all ihr Thun Effekt zu machen. Aber noch weit kläglicher ist es, wenn das von dem einen Volke aufgeführte Effektstück nachmals von andern Völkern einstudirt und gegeben wird, und diese sich etwas darauf einbilden, auch ihre große Wochen, Barrikaden, Ordonanzen, deplorable Ministerien zu haben, wenn die leeren, eiteln Reden ihrer Schauspieler ein Flickwerk abgedroschener Floskeln der Fremden sind. Der Spruch: Volksstimm, Gottesstimm, euch heißt er: klatscht nur die Gallerie, so sind wir Meister.

Was ich darunter (ein Volksleben werde zum Schauspiel) verstehe, kann folgende Stelle aus des Grafen Segur histoire de Napoléon klar machen. Die französische Armee erblickt 1812 zuerst Moskau: Nous sentions qu'en ce moment toutes nos actions devoient fixer les yeux de l'univers surpris, et que chacun de nos moindres mouvemens serait historique. Sur cet immense et imposant *theâtre* nous croyions marcher entourés des acclamations de tous les peuples.

Schweiz wallfahrteten wir Deutsche, um die Segensfrüchte der Freiheit zu sehen. Müssen wir nun nicht ganz irre werden, wenn wir jetzt hören, das freie Volk (wer ist damit gemeint?) eines Kantons nach dem andern befreie sich. Wovon nur, fragen wir, etwa von der Freiheit? „Biderbe Männer, sagt der große schweizer Geschichtschreiber zu seinen Landsleuten, wenn sogenannte Kinder der Freiheit Euch, die Ihr darin aufgewachsen und alt geworden, eine andere Freiheit bringen wollen, als die Eure Väter auf Euch vererbt, und wenn sie in ferner Aussicht, jenseit vieler tiefen, breiten Blutströme Euch ein Glück vormalen, welches Ihr, wie nur wenige alte oder neue Nationen, schon so lang besitzet, so belehret sie aus Eurer Geschichte."

Vor allem rühmt seiner Freiheit sich das englische Volk; sind unter diesem alle Engländer begriffen? Der hohe Adel, die bischöfliche Kirche nicht, sie werden ja so oft als Feinde des Volkes bezeichnet. Sind die untern Klassen das freie, souveraine Volk? Etwa jene Fabrikarbeiter, welche der Hunger zum Aufstand gegen ihre Rivale, die Maschinen, treibt; jene zwanzigtausend, die täglich in London aufstehen, ohne zu wissen, wovon sie den Tag leben sollen: kurz, jene Masse Bettler, deren Noth 8 bis 9 Millionen Pfund Armensteuer nicht bezwingt? — In die freien Parlamentsreden, in die stolz die übrige Welt verhöhnenden liberalen Zeitungsartikel

klingen entsetzliche Jammertöne hinein. Unter der Maske des großartigsten, freisinnigsten Kosmopolitismus verbergen englische Journalisten ihre, von Besorgniß für die englische Herrschaft in Indien und im Mittelmeer, gezeichneten Gesichter und verrathen unwillkührlich eben so zärtliche Liebe gegen den Türken, als sie prahlend tiefe Theilnahme gegen die Polen zur Schau tragen. Den edlen Kaiser Nikolaus schildern sie als einen zweiten Dschingischan; frech schänden sie den gerechtesten und ehrenwerthesten Regenten, den König von Preußen, weil er seinen Unterthanen nicht verbietet, den Russen Getraide zu verkaufen, da doch die Engländer selbst den Russen 20000 Gewehre senden, und von solchen erzliberalen Renomistereien wenden sie sich unmittelbar gegen die armen Irländer, und drohen ihnen mit Feuer und Schwerdt, wofern sie sich unterstehen, wenn auch nicht ein souveraines Volk, doch ein Volk seyn zu wollen.

Je mehr ich mich also bemühte, meinen Begriff von Volk fest zu bestimmen, um so mehr gerieth ich in Verwirrung. Da dachte ich an einen Brief, welchen der Bürger zweier Welten nach den Julitagen an einen nordamerikanischen Freund schrieb, ungefähr des Inhalts: In Paris sey es seit der Revolution zwar ziemlich gut, aber mit den Nordamerikanischen Freistaaten könne sich's freilich nicht messen. — Warum wendete ich mich nicht gleich nach

dem idealen klassischen Freiheitslande der Liberalen, nach Nordamerika, um eine liberale, faktische Definition von Volk, Volksfreiheit und Volkssouveränetät zu suchen? Aber ach, in jenem klassischen Freiheitslande sind unter 12 Millionen Einwohnern nicht weniger als 2 Millionen Sklaven! Ja Sklaven im allereigentlichsten Sinn, so unmenschlich grausam behandelt, daß der virginische Herr mit Recht einen Aufstand befürchtet, wenn einmal Feuerlärm entsteht; daß Prediger, welche eine menschenfreundlichere Behandlung der Sklaven predigten, dadurch in Lebensgefahr geriethen. Ein Geistlicher trug in einer Synode von Nordkarolina darauf an: „Bei der gesetzgebenden Behörde der Provinz eine Bittschrift einzugeben und dieselbe um die gesetzliche Verfügung zu ersuchen, daß in einem Lande, das sich seiner errungenen Unabhängigkeit rühme, es den Sklavenhaltern gesetzlich wenigstens gestattet seyn sollte, ihren Sklaven die Freiheit schenken zu dürfen. Dies was bisher durch eine gesetzliche Verordnung verboten gewesen."

„Einen freien Neger in Neu-York, so erzählt eine nordamerikanische Zeitung von 1826, kam die Lust an, eine Reise nach dem Süden zu machen. Zu Washington (dieser Residenzstadt der nordamerikanischen Freiheit) warf man ihn ins Gefängniß, wie man es mit jedem aus der Ferne in den Süden kommenden Neger macht, um zu untersuchen, ob er nicht

vielleicht ein entlaufener Sklave sey. Als der Neger überzeugend dargethan, daß er ein Freier sey, verkaufte man ihn, zur Tilgung der Gefängniß- und Untersuchungskosten *)." Ist im hochgepriesenen Freiheitslande dies das Loos von zwei Millionen Sklaven? sie sind doch auch Menschen, „so zu sagen." — Ich wendete mich betrübt von Nordamerika weg, und sah mich nach dem Volk um, das schon vor Jahren Liebe gegen die armen Neger, und dadurch ächten Freiheitssinn bewiesen. Welches europäische Volk trat zuerst gegen den Sklavenhandel auf, gründete die erste Freinegerkolonie? Das Volk, welches seit 1660 durch einmüthigen Entschluß der drei Reichsstände einen unumschränkten König hat, die Dänen. Wer in der Form alles Heil sucht, möge diesen ächten Freiheitssinn im despotischen Staate mit jener Tyrannei im Freistaate ernst vergleichen. Da ich nun auch in Nordamerika vergeblich die Bestimmung des Begriffes: „Volk" gesucht, so gab ich es vollends auf, eine Definition des mystischen Compositi: „Volkssouverainetät" zu finden. Es bleibt nichts übrig, als mir hierüber von der obersten Instanz eine authentische Erklärung zu erbitten, ich meine von der linkischsten Aeußersten der Linken, oder vielleicht noch besser von denen, welche noch weiter links neben der Bank stehen, und die zu äußerst Sitzenden nächstens in das Centrum u. s. w.

*) Annalen von Berghaus 1830. S. 800.

u. s. w. drängen werden. Wollten diese Herren, welche den liberalen völkerbeglückenden Hofstaat der höllischen Schreckenskönigin, Guillotine bilden, wollten sie doch, ehe sie den Deutschen das angekündigte Praktikum über Volkssouverainetät lesen — sie scheinen auf großen Zulauf und ein bedeutendes Honorar zu hoffen — die verlangten Definitionen vorausschicken, und zwar klare, bestimmte, nicht mystische und mystifizirende. Wir gutmüthigen Deutschen möchten nicht gerne zum zweitenmale von Weltbeglückern angeführt werden, welche „in der Umarmung die Braut bestehlen," qui fidem ridendo frangunt *).

Ein großer Deutscher blieb, wiewohl er ein Dichter ist, doch in der Revolutionszeit nüchtern genug, um sich von den Freiheitspredigern nicht anführen zu lassen. „Freiheit, ein schönes Wort, wers recht verstände," sagte er bedenklich. Deutlicher und deutscher drückte er sich so aus:

Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider,
  Vortheil suchte doch nur Jeder am Ende für sich,
Willst du Viele befreien, so wag es, Vielen zu dienen.

Das erinnert unwillkührlich an den, welcher sagte: Er sey gekommen um zu dienen, nicht ihm dienen zu lassen, und der deshalb allein recht frei macht. In unserer Zeit will eben keiner dienen, alle Beherrschte wollen herrschen, das bedeutet wohl

*) Das sagt Vopiscus von den Franken.

zuletzt das Wort: Volkssouverainetät. Diese Herrschsucht ist nichts weniger, als Probe ächten Freiheitssinnes, vielmehr im Gegentheil Beweis eines erztyrannischen, egoistischen, lieblosen Gemüths*). Kein Volk rühme sich der Freiheitsliebe und Freiheit, das in seiner Eitelkeit nichts Höheres kennt und sinnt, als andere Völker zu unterjochen; kein Stand rühme sich seiner Freisinnigkeit, so lange er nur für sich sorgt, die andern Stände aber verachtet und tyrannisirt. Nur wer den Nächsten liebt, als sich selbst, wird für sich und andere die rechte Freiheit suchen und leicht finden; das Gebot gilt auch ganzen Ständen und Völkern.

Haben wir denn Alle nichts gelernt, Alles vergessen? Soll Europa noch einmal den Taumelkelch revolutionären Wahnsinns bis auf die Hefen leeren? Soll dann über lang oder kurz noch einmal unter Hohngelächter des Mephistopheles entzaubernder Spruch ertönen: Irrthum laß los der Augen Band und merkt euch, wie der Teufel spaße.

Wehe unserer Zeit, da die Furcht Gottes verschwunden ist, die Gewissen tief schlafen, gotteslä-

---

*) Dieselbe stolze, lieblose Herrschsucht macht aus Königen und Fürsten Despoten, wenn sie vergessen, daß sie auch einen Herrn im Himmel haben, daß sie Könige von Gottes Gnaden sind. In lebendiger Kraft dieses Prädikats sind die Könige gehorsam gegen Gott, die Völker gegen die Könige. Den Servilen charakterisirt knechtischer Gehorsam aus Egoismus, der ächt freie Mann gehorcht um Gottes Willen, er weiß, was er Gott und was er dem Könige zu geben hat, und wird daher den rechten Muth haben, um der rechten Freiheit nie etwas zu vergeben.

sterliche Meineide alltäglich sind, und die, sonst einander bitterfeindlichen, Lügenpropheten: Jesuiten und Jakobiner, doch in einer, die Welt verwirrenden, Lüge übereinstimmen, da sie sprechen: „Lasset uns Uebels thun, auf daß Gutes daraus entstehe," welcher Verdammniß ist ganz recht, sagt der Apostel. Wehe der aufgeklärten Zeit, welche der 10 Gebote vergessen hat, die zur Närrin geworden ist, da sie sich klug dünkte.

Discite justitiam moniti et non temnere divos. Die Furcht Gottes ist aller Weisheit, auch der Staatsweisheit, der Ungehorsam gegen Gott alles Ungehorsams und Aufruhrs Anfang; die Sünde ist der Leute Verderben.

II.
Regieren und Gehorchen.

Der vorige Aufsatz: „Volk. Volkssouverainetät" überschrieben, erschien in der Baseler Zeitung und erhielt in derselben unmittelbar nach seiner Erscheinung eine Abfertigung; später ward ein „Nachwort über Polen," in dasselbe Blatt eingerückt, dem Nachwort ergieng es nicht besser, wie dem ersten Aufsatz.

Ich kenne meinen Gegner nicht persönlich. „Ueber Urbanität habe ich mich nicht zu beschweren. — Ich weiß nicht, diesen Mann beleidigt zu haben. Und so habe ich mich einer solchen Belei-

digung von ihm nicht erwehren können; muß ihm auch ferner die Freiheit lassen, dergleichen Noten zu schreiben. Und ich will sie auch, die Wahrheit zu sagen, wenn eins von beiden seyn muß, lieber lesen *)." So kann ich mit Claudius sagen.

Auf der Schule ward uns schon eingeprägt: der Schriftstyl müsse sich über die alltägliche Redweise erheben, er müsse von den Schlacken des gemeinen Lebens geläutert seyn. Jetzt dürfte man die Ermahnung umkehren. Wollte jemand in guter Gesellschaft den feinen Ton so manchen Tageblatts anstimmen, so dürfte man sich „die Ehre seiner entferntern Bekanntschaft" ausbitten. — Doch genug davon, und zur Sache.

* * *

1.

Ich will in der Kürze das Verhältniß des polnischen Adels einerseits zum Bürger und Bauer, andrerseits zu seinen Königen betrachten und dann einige Worte über den Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit hinzufügen **).

*) Wandsbecker Bote IV. S. 151.

**) Ich schrieb meinen ersten Aufsatz zu einer Zeit, da die Polen aller Orten als Besieger der Russen galten; er ward zufällig in zwei Blätter aufgenommen. Seitdem ist Warschau gefallen; ich wollte nun über das unglückliche Polen gern schweigen, aber unvermuthet gab ein Wort das andere. Gegenwärtiges sey

„Der Adel allein, sagt Spittler, machte [in Polen] die Nation aus *). Von einem dritten Stande war (schon im 16. Jahrhundert) gar nicht die Rede. — Es blieb unerschüttert ewiger Grundsatz des polnischen Staatsrechts: allein der Edelmann ist Staatsbürger.“ Den gewählten Königen legte der Adel die sogenannten pacta conventa, eine Art Constitution, vor. König Wladislaw IV. mußte manches Neue in seinen pactis versprechen. „So kann man, bemerkt Spittler hierbei, wohl leicht bei jedem neuen König sagen, wie viel er habe nachgeben, wie viel aufopfern müssen; aber man fragt umsonst, ob denn nicht auch einmal in diesen pactis conventis für das Allgemeine der Nation gesorgt worden? und ob sich die paciscirenden nie erinnert, daß auch außer dem Adel in Polen Millionen Menschen seyen, deren besserer Wohlstand befördert, und deren politische Existenz gesichert werden sollte? Weder für den Bürgerstand ist je darin gesorgt worden, noch für den Zustand auch nur der Krondomanialbauern, denn auch bei letzteren konnte der Adel leicht verlieren, weil gewöhnlich er allein die Pachtungen der Krondomänen

---

mein letztes Wort; das früher gedruckte „Nachwort“ habe ich auszugsweise und mit geringen Abänderungen, so weit es zum Verständnisse des Gegenwärtigen nöthig, beigefügt. (Beilage I.) Die Einwürfe in der „Antwort“ meines Gegners habe ich theils im Vorworte, theils im Texte, theils in den Noten möglichst kurz beantwortet.

*) Spittlers Staatengeschichte. 3te Auflage. II. 481.

genoß. Daher blieb aber auch der Nationalzustand ganze Regierungen hindurch in einer recht unglücklichen Stagnation, und die zahlreichste Classe der Menschen im Staat kam nicht einmal zu einer recht lebhaften Empfindung, daß sie ein Recht haben könne*)."

Zamoyski, welchem 1776 die Anfertigung eines polnischen Gesetzbuches aufgetragen ward, vollendete dasselbe 1780. In diesem sprach er die Emanzipation der Bauern aus, wie denn der edelmüthige Mann selbst schon im Jahre 1760 auf seinen Gütern die Leibeigenschaft aufgehoben hatte. Aber nur 2 Edelleute finde ich genannt, welche seinem Beispiele folgten; dagegen der übrige Adel sich „durch die Emanzipation der Bauern in seinen Rechten verletzt fühlte" und auf dem Landtage von 1780, als Zamoyski's Gesetzbuch vorgelegt ward, „ein lautes Geschrei des Widerstandes und des Hasses gegen jede Neuerung ertönen ließ. Die Wuth stieg zu dem Grade, daß darauf angetragen wurde, zu

*) Spittler l. c. S. 492. — Man erzählt sich: Ein polnischer Edelmann habe fremdes Vieh auf seinem Acker getroffen. Er läßt einen Bauer kommen, den er für schuldig hält und dictirt ihm eine Geldstrafe. Der Bauer bittet, weil er so arm sey, ihn lieber leiblich zu strafen, was ihm gewährt wird. Drauf geht er, um das Vieh wegzutreiben. Da bemerkt er erst, daß es nicht sein Vieh sey, kehrt nun zurück zum Edelmann und entschuldigt sich, daß er ihm unnütze Mühe gemacht. — Spittlers Bemerkung erklärt die Anhänglichkeit, welche hier und da polnische Bauern gegen ihre Herren bewiesen haben mögen. (Zu No. 7. der „Antwort").

beschließen, daß diese Entwürfe auf keinem der folgenden Reichstage der Versammlung zur Berathung vorgelegt werden dürften, und Zamoyski für einen Verräther des Vaterlandes zu erklären *)."

Eilf Jahre später schien sich des Adels Gesinnung gegen die Bauern gebessert zu haben. Die im Jahre 1791 vom polnischen Reichstage angenommene Constitution enthielt nämlich folgende Stelle: „Das Landvolk, unter dessen Händen die fruchtbarste Quelle der Reichthümer des Landes hervorfließt, das den zahlreichsten Theil der Nation ausmacht und folglich der mächtigste Schutz des Landes ist, nehmen wir sowohl aus Gerechtigkeit, als aus Christenpflicht, als auch um unsres eignen wohlverstandenen Interesse willen, unter den Schutz der Gesetze und der Landesregierung **)."

Welcher Menschenfreund mußte sich nicht freuen über diese „schönsten Aussichten", daß endlich auch der dritte Stand seinen Antheil an der Nationalrepräsentation haben sollte ***)!" Allein die Freude war leider von kurzer Dauer. Die an Rußland sich anschließende Conföderation von Targowicza trat gegen den Reichstag und die neue Constitution auf und bewies, daß leider nicht der ganze polni-

*) Nach dem Précis historique du tableau de la Pologne, von Malte Brun und Chodzko übersetzt, als Anhang zu dem Werk: „Polens letzte Anstrengungen von Dr. Ungewitter" 1831. S. 97 ff.

**) Europas Constitutionen von Pölitz. Thl. 2. S. 19.

***) Spittler l. c. S. 518.

sche Adel über dieselbe einverstanden war; bald darauf erfolgte die gewissenloseste und unseligste der Theilungen Polens, die zweite *). Wir dürfen aber dieser Theilung keineswegs die ganze Schuld beimessen, daß der polnische Bauer nun nicht emanzipirt wurde. Konnte Zamoyski im Jahr 1760 seinen Leibeigenen die Freiheit geben, warum nicht der polnische Adel, wenn seine Gesinnung gegen den Bauer wirklich umgewandelt war, auch unter der fremden Herrschaft in den Jahren von 1791 bis 1807? Hatte er denn nicht das Recht, mit seinem Eigenthum, den Bauern, zu schalten und zu walten, war er zum Tyrannisiren derselben irgend verpflichtet? Doch die enthusiastische Annahme der Constitution von 1791 war gewiß nicht Heuchelei, und der Widerspruch zwischen der liberalen Aufwallung und dem illiberalen Zurücksinken ins Alte erklärt sich wohl durch die Zeit, in welcher diese Constitution erschien und durch den Charakter der Polen. Es war die Zeit der beginnenden hoffnungsvollen, ganz Europa begeisternden französischen Revolution, die Annahme der Constitution fällt nicht volle 2 Jahre nach jener Nacht des 4ten August 1789, in welcher ein großer Theil des französischen Adels seine Vor-

*) Darum empört die zweite Theilung Polens am meisten, weil sie, wie es scheint, Polen im schönsten, wenn auch nicht im glänzendsten Moment seiner Geschichte, unter den ehrenwerthen Anstrengungen zur Wiedergeburt vernichtete.

rechte aufgab *). Der Pole, den man ja den Franzosen des Nordens nennt, war von dem gleichen Enthusiasmus beseelt, der Adel beider Völker schien sich selbst durch großmüthige Aufopferung zu übertreffen. Aber der Enthusiasmus verflog wie ein Rausch, und derselbe polnische Adel, welcher 1791 die Constitution angenommen, soll sich wenige Jahre später dem Kaiser Napoleon widersetzt haben, als dieser die Leibeigenschaft aufheben wollte **).

Die Constitution von 1807 sprach dennoch die Aufhebung der Leibeigenschaft bestimmt aus ***); daß dieselbe aber bis zum Jahre 1815 in der That fort bestand, beweist folgende Stelle aus der Allgem. Zeitung vom 2. Febr. 1815, welche vollständig wörtlich so lautet: „Zu Erreichung der wohlthätigen Absichten Sr. Majestät des Kaisers Alexander, den

---

*) Ein Feind der Revolution nannte jene Nacht: die Bartholomäus-Nacht des Eigenthums, Mignet nennt sie die Bartholomäus-Nacht der Mißbräuche. Mignet Geschichte der französischen Revolution I. S. 77. (Wisbaden 1825). Eine tiefere wesentliche Verwandtschaft der Tendenz Frankreichs und Polens, (wenigstens eines Theils der Polen) ergiebt sich aus Folgendem: „Während des constituirenden (polnischen) Reichstages entsagte die Geistlichkeit der Hälfte ihrer Einkünfte zum Besten des Staats; von Intoleranz war keine Spur mehr; in einer der Vorstädte Warschaus legten katholische Geistliche den Grundstein zu einem Tempel der Vorsehung, der für die Bekenner aller Religionen geöffnet seyn sollte." (Prodczaszynski in dem Werke: Polen in geographischer, geschichtlicher ꝛc. Hinsicht, nach Malte Brun und Chodzko von Andre. S. 386.)

**) Das als Antwort auf No. 6 der „Antwort." Vergl. Allg. Zeitg. 1831. Ausserord. Beilage No. 60.

***) Pölitz l. c. Thl. 2. S. 34.

polnischen Bauer aus seinem gegenwärtigen Zustande der Leibeigenschaft zu reißen, sind alle Verwaltungs- und Gerichtsbehörden des Landes, so wie alle Staatsbürger zu Abgebung gutachtlicher Vorschläge aufgefordert worden. Man rühmt besonders die Schrift des Herrn Gliszczynski, Präfekten zu Bromberg, über diesen Gegenstand." Mit dieser Stelle stimmt folgende Aeußerung der Allgem. Zeitung in einem Briefe aus Berlin vom 14. März 1817: „Die polnischen Bauern, heißt es dort, haben gerechten Grund, einer Verbesserung ihres knechtischen Zustandes entgegen zu sehen."

Wenn Alexanders Constitution von 1815 die im Jahre 1807 ausgesprochene Aufhebung der Leibeigenschaft eigens bestätigte, so scheint gerade dies ebenfalls zu beweisen, daß man die Bauern nach dem Jahre 1807 nicht wirklich frei gegeben; denn wäre das geschehen, wozu bedurfte es dann auch nur einer Erwähnung der Emanzipation *)? — Aber auch Alexanders Gesetzgebung kann das Unwesen nicht ganz ausgerottet haben, wie sollte sonst wohl eine polnische Zeitung **) des Jahres 1831 das Bedürfniß einer Emanzipation des polnischen Bauernstandes zugestehen? Wie könnte eine andre Zeitung berichten: Ostrowski habe zu Anfang dieses Jahres

*) Zu No. 3 der „Antwort." Ich sehe nicht die mindeste Ursache, die angeführte einfache Nachricht der allgem. Zeitg. vom 2. Febr. 1815 zu bezweifeln.

**) „Das neue Polen." Allg. Zeitg. 1831 No. 83.

„den Anfang mit der völligen Emanzipation der Bauern gemacht, da er ihnen, wenn sie am Freiheitskampf Theil nehmen würden, Grundeigenthum versprach." Wie könnte Herr Sporschil sagen: Nur Verblendung konnte die Häupter der polnischen Nation (nach den Novembertagen 1830) abhalten, jene große Maaßregel zu ergreifen, welche allein geeignet war, die Masse des Volks zur allgemeinen Bewaffnung aufzustacheln. Diese Maaßregel hieß augenblickliche, vollkommene, gänzliche Emanzipation des Bauernstandes aus allen und jeden Fesseln, welche seit Jahrhunderten auf ihn gedrückt hatten *).

Ich habe in meinem „Nachworte" gezeigt, wie nur die Verleihung von Grundeigenthum den Bauern in Polen wirklich emanzipiren könne **) und es so gerechtfertigt, daß ich in meinem ersten Aufsatze gesagt: man habe in der Landbotenkammer (zu Anfang dieses Jahres) den Vorschlag gemacht: die Leibeigenen zu emanzipiren, anstatt zu sagen: den Vorschlag:

---

*) Blätter für liter. Unterhaltung 1831 No. 341. Man bemerke auch, daß die oben (S. 7) mitgetheilte Schilderung des Zustandes polnischer Leibeigenen 1822 erschienen ist.

**) Vergl. die erste Beilage. Folgende Thatsache bestätigt auch meine im Nachworte ausgesprochene Ansicht. Schon 1803 hatte Kaiser Alexander erklärt: „daß die russischen Edelleute ihre Leibeigenen frei geben und Verträge mit ihnen abschließen, daß Freientlassene Grund und Boden eigenthümlich besitzen könnten." Trotz dieser, wenn auch nicht anbefohlenen, doch sehr begünstigten Aufhebung der Leibeigenschaft, ward 1818 der Adel im Gouvernement Minsk von Alexander „mit der öffentlichen Verwaltung seiner Güter bedroht, wenn er nicht den harten Bedrückungen seiner Bauern entsage." Zu No. 2 der „Antwort."

den Bauern Grundeigenthum zu geben. Folgende Stellen beweisen klar, daß andere Schriftsteller den gegenwärtigen Zustand der polnischen Bauern, ihr Verhältniß zum Adel, dessen Gesinnung gegen sie und die Bedeutung jenes Vorschlags ganz so wie ich betrachtet haben. Es wurde oben schon ein neulich erschienenes Buch erwähnt, dessen Titel: „Polens letzte Anstrengungen, den Freunden dieses heldenmüthigen Volks gewidmet" von Dr. Ungewitter. Dieser Titel zeigt hinlänglich, daß das Werk nicht gegen Polen Partei nimmt; dennoch schreibt der Verfasser *): Der Adel „war und ist auch zur Zeit noch die eigentliche Nation in Polen, die Nobiles Poloniae machen den Staat aus. Was diese nun im Allgemeinen unter Freiheit verstehen, zeigte wohl ihr Zaudern, die Bauern frei zu machen. Drei Monate war der Reichstag versammelt, und erst als die russische Macht vor Praga (im Febr. 1831) erschien, dachte er an ein Gesetz, den Bauern Grundeigenthum zu geben. — Auf 9 Polen, fährt der Verf. weiterhin fort, kommt 1 Edelmann und 1 Jude, und von den übrigen 7 sind 6 leibeigene Bauern." —

In eben dem Sinne und fast mit denselben Worten wie ich, spricht sich der, als liberaler Schriftsteller hinlänglich bekannte, Prof. Krug über diese Angelegenheit aus in seiner so eben publizirten Bro-

*) S. 317.

chüre: „Polens Schicksal ein Wahrzeichen für alle Völker." Er redet von dem, was der polnische Senat und die Landbotenkammer in den ersten Monaten des Jahres (1831) gethan. „Wenn einige Glieder vorschlugen, sagt er, den Leibeigenen die Freiheit zu geben, damit sie aus Dankbarkeit für dieses Geschenk, das sie erst zu wirklichen Bürgern machen sollte, das Vaterland desto williger und tapferer vertheidigen möchten, so erhoben sich andere Glieder, wahrscheinlich selbst Besitzer von Leibeigenen, und stellten vor, es sey nicht rathsam, dies sogleich zu thun; man solle vielmehr bis nach erkämpfter Freiheit warten, wo man mit mehr Muße berathschlagen könne, ob und wie die Sache auszuführen, und welche Entschädigung dafür zu leisten sey; als wenn nicht da, wo Alles auf dem Spiele steht, jeder augenblickliche Beitrag zur Vermehrung der Nationalkraft willkommen seyn müßte und kein Opfer gescheut werden dürfte" *). —

*) Ich will mit dem Verf. der „Antwort" nicht über den Ausdruck „Leibeigene" rechten, den Hr. Dr. Ungewitter und Herr Prof. Krug, wie ich, von den jetzigen polnischen Bauern gebraucht haben. Faßt man den Begriff des Leibeigenen, wie der Verf., als eines Menschen, „den die Staatsgewalt zwingt, unter einem bestimmten Herrn zu stehn," so bin ich mit ihm überzeugt, daß den polnischen Bauern schon unter der Regierung Alexanders, des menschenfreundlichen Befreiers, gewiß nicht mehr der Name „Leibeigene" zukam. Hierdurch spräche ich aber freilich nur das Lob der wohlwollenden Absichten des königlichen Gesetzgebers aus, welches einen Tadel des polnischen Adels in sich schließt, sofern dieser nicht von demselben ächten Freiheitssinn wie Alexander beseelt in die

Ich kann nach allem diesem meine frühere Frage nicht zurücknehmen: „Warum hat der polnische Adel seinen durch ganz Europa gepriesenen Freiheitssinn nicht längst durch (reale) Freilassung seiner Bauern bewährt? Ich suche bei ihm vergebens die Liebe, welche den Nächsten liebt als sich selbst. Es frägt sich hier nicht nach dem todten Buchstaben eines polnischen Gesetzes, sondern nach des polnischen Adels Geist und Gesinnung, welche sich durch die That bewähren sollten, ohne daß irgend ein Zwangsgesetz sie bestimmte. Wo zeigte der polnische Adel, mit wenigen Ausnahmen, durch die That Gefühl für Freiheit und Ehre der niederen Stände, trotz der zügellosesten Sucht nach eigner Freiheit und bei einem fast krankhaft reizbaren Gefühl für eigne Ehre? Wenn ihn in den letzten Jahren irgend etwas empört haben soll, so sind es einige thätliche Beleidigungen, welche, wie man sagt, polnische Edelleute durch eine hohe Hand erfuhren, und die selbst einen Offizier zum Selbstmord bewogen haben sollen. Ist dem also, so muß man das Geschehene tief beklagen; wenn aber die armen, wahrhaft geschlagenen polnischen Bauern auf gleiche Weise, wie jener Offizier, die von ihren Herren erhaltenen Schläge zu Herzen genommen hätten,

---

Absichten seines Königs eingegangen ist, und seinerseits menschenfreundlich Alles gethan hat, um das Loos der Bauern in der That zu verbessern, sie in der That zu befreien. Vgl. das oben und das im „Nachwort" Gesagte. (Zu No. 2. der „Antwort.")

wie viele polnische Bauern lebten dann wohl noch? Man antworte in diesem Zeitalter des Liberalismus und der Volkssouveraineität nicht vornehm höhnisch: jene Bauern haben eben keine Ehre, wie kann man sie nur mit einem fein fühlenden Edelmann vergleichen wollen? Das ist ja gerade, antworte ich, das himmelschreiendste Unrecht, daß sie von denen, welche bestimmt waren, sie patriarchalisch väterlich zu vertreten und zur Selbständigkeit zu erziehen, so gemißbraucht und bis zur völligen stumpfen Ehr- und Rechtlosigkeit heruntergebracht worden sind.

2.

Das deutsche Sprüchwort sagt: wer nicht gehorchen gelernt hat, versteht auch nicht zu herrschen. Wenn nun der polnische Adel seine Bauern tyrannisirte, also nicht zu herrschen verstand, so ließe sich nach jenem Sprüchwort schon der Schluß ziehen: er dürfte auch das Gehorchen nie verstanden haben. Die Richtigkeit dieses Schlusses bezeugt die ganze polnische Geschichte der letzten Jahrhunderte; ja Ungehorsam gegen den König und Tyrannisiren des dritten Standes steigerte sich gleichmäßig im Lauf der Zeit. Unter der Regierung Johann Albrechts (1492—1501) heißt es, „verdoppelte der Adel seine Ansprüche, und von dieser Zeit schreibt sich der Verfall der Bauern und der Städte her *).“ Im Jahre 1607 „unterzeichneten 60000 Edelleute die Empö-

*) Nach Malte Brun und Chodzko l. c. S. 36.

rungsakte von Sandomir; dies war die erste Conföderation, welche die Waffen gegen den König zu führen wagte, und dieses Beispiel diente um so mehr, die Rebellionen der Parteihäupter zu legalisiren, als in Folge dieser Ereignisse im Jahre 1609 ein förmliches Gesetz den Widerstand gegen die Eingriffe der Krone billigte *)." „Man findet, sagt ein englischer Schriftsteller, überall Empörungen gegen die souveraine Gewalt, allein die Entstehung derselben ist in Dunkel gehüllt. In Polen dagegen verbinden sich die Edelleute öffentlich, um sich Recht zu verschaffen und mit Gewalt ihren Willen durchzusetzen; statt sich zu verbergen, erlassen sie Manifeste — und wenn man eine Conföderation gegen den König, oder eine gegen eine andere sich formiren sieht, so glaubt man eine Nation einer benachbarten gegenüber, aber keine mitten im Staate gegen die Souverainetät bewaffneten Rebellen zu sehen **)." Geht es in einem Staate (wenn hiernach das frühere Polen ein Staat genannt werden darf) so zu, dann ists kein Wunder, daß man (1672) „vor allen Dingen das Gesetz nothwendig fand, daß kein König abdanken dürfte." „Ein schlechter Lobspruch, den die Nation sich selbst machte," fügt Spittler hinzu ***).

*) Ebend. S. 53.
**) Ebend.
***) Spittler l. c. S. 498.

Wenn irgend etwas den gegenwärtigen Aufstand des polnischen Adels entschuldigen könnte, so wäre es diese, seit Jahrhunderten herrschende, Gewohnheit legaliter zu rebelliren *). Man vertheidigt den polnischen Aufstand aber nicht also, sondern sagt: „es ist ein allgemein gültiger Rechtssatz, daß, wo zwei einander geschworen haben, derjenige, der zuerst den Eid verletzt, den Andern von demselben entbindet **)." Der Untersatz und die Schlußfolge sind: Kaiser Nikolaus hat zuerst den Eid verletzt, welchen er den Polen geschworen, also sind die Polen von ihrem Eide gegen ihn entbunden. Aber ich suche überall vergebens einen Beweis, daß Nikolaus seinen Eid verletzt habe, finde vielmehr, selbst in den Schriften der entschiedensten Polenfreunde, das Gegentheil. — Ehe ich aber näher hierauf eingehe, muß ich erwähnen, daß Polen durch die russische Regierung seit 1815 unzählige Wohlthaten genossen hat. Ich will aus einem Berichte des polnischen Ministerii bei Eröffnung des Reichstags von 1830 nur Einiges anführen ***).

Vom Jahre 1823 bis 1828 nahm die Bevölkerung des Königreichs Polen um 383983 Seelen zu; 102623 Fremde wanderten ein ****). Die Städte waren in fortwährendem Zunehmen; im Jahre 1829

*) Vergl. das im „Nachwort" über den Unterthaneneid Gesagte.

**) Vergl. die „Antwort."

***) Annalen von Berghaus. Januar 1831.

****) Bei tyrannischer Regierung wandert man in der Regel aus, nicht ein.

betrug der Feuerassecuranzwerth 420 Mill. Gulden, „und hatte in den letzten Jahren um 108 Mill. Gulden zugenommen." Die Bevölkerung Warschau's war seit dem letzten Reichstage um 20000 gewachsen. „Polen, das im Jahr 1815 (sage achtzehnhundert fünfzehen) kaum 100 Webstühle zählte, auf denen gewöhnliche Tuche gewebt wurden, beschäftigte im Jahre 1823 schon 3400 Webstühle — im Jahre 1828 aber wurden von 5243 Webstühlen, 7,286,574 Ellen geschätzter Tuche produzirt *)." Es bezahlen, berichtet eine Zeitung, „die aus Polen nach Rußland eingeführten Tuche nur 1 pCt. vom Werth, wenn sie aus inländischem, und nur 3 pCt., wenn sie aus ausländischem Stoffe gemacht sind. Dagegen zahlen russische Baumwollenwaaren, die nach Polen eingeführt werden, 15 pCt. vom Werth **)." So ward selbst Polen vor Ruß-

---

*) Zu No. 2. der „Antwort", wo es heißt: „daß man in Polen 1805 (also kurz vor der s.g. Emanzipation [von 1807]) kaum 100 Webstühle für Tücher zählte, 1829 aber über 6000. „Wer erinnert sich hierbei nicht, fährt der Verfasser fort, an die Vermehrung der Handwerker in den germanischen Staaten, die mit der thatsächlichen Befreiung aus der Leibeigenschaft Hand in Hand gieng? Freilich können hundert Tausende von Bauern nicht auf einmal zu städtischen Gewerben übergehn." (!)

Aus dem oben Angeführten ergiebt es sich, daß im Jahre 1815, also 8 Jahre nach der sog. Emanzipation von 1807 kaum 100 polnische Webstühle gezählt wurden; die Vermehrung seit 1815 hat man aber, wie bekannt, vorzüglich den Tausenden von Eingewanderten, besonders Deutschen, zu verdanken.

**) Correspond. für Deutschland 1831. No. 101. Das „tyrannisirte" Polen fürchtet jetzt in commerzieller Hinsicht mit dem „tyrannisirenden" Rußland gleich gestellt zu werden, eine

land sehr begünstigt. 1829 führte Rußland nach Polen für c. 7800000 Rubel Papier an Werth, Polen nach Rußland für c. 9800000 Rubel. Für die von Alexander gestiftete Universität Warschau geschah außerordentlich viel, wie überhaupt für das Unterrichtswesen. 1624 Söhne von Handwerkern besuchten in Warschau und andern Orten Sonntagsschulen. Dazu kommt die Anlegung von 138 Meilen Chausseen, eines Kanals zwischen dem Narew und dem Niemen u. s. w. „Doch", sagt ein Schriftsteller, „gerade das, was die russische Herrschaft in Polen zu begründen suchte, war nicht nach dem Sinne des Adels. Was lag dem Adel daran, daß der Geist der Industrie geweckt wurde, daß Fabriken zu entstehn und zu blühen, und Handelsstraßen gebaut zu werden begannen? Mit der Erhebung eines freien und reichen Bürgerstandes, der einzigen Bedingung einer wahren Wiedergeburt Polens, vertrugen sich die Wünsche und Hoffnungen des Adels nicht *)."

Des Guten, welches Alexander und Nikolaus den Polen erwiesen, ist in dieser Zeit so selten gedacht worden, daß eine kurze Erwähnung desselben nicht überflüssig seyn dürfte. Ueberflüssig wäre es aber, die so oft, freilich meist nur in unbestimm-

---

solche Gleichstellung bringe der polnischen Industrie den Tod, sagt man.

*) Jenaische Lit. Zeitg. 1831. No. 159 und 160. Eine höchst lesenswerthe Anzeige.

ten, allgemeinen Ausdrücken mitgetheilten Beschwerden der Polen über Constitutionsverletzung durch die russische Regierung zu wiederholen. Es ist aber hierbei eine Hauptfrage zu beantworten, nämlich: wenn russischer Seits die polnische Constitution verletzt wurde, geschah dies durch den Kaiser Nikolaus selbst, oder durch Beamte, vom höchsten bis zum geringsten? Daß viele russische Beamte sich vergingen, daß aber zugleich von Seiten der russischen Regierung gegen solche Vergehungen eingeschritten wurde, bezeugt ein vom polnischen Ministerio in dem eben angeführten Bericht mitgetheiltes Faktum: es seyen nämlich „267 Beamte wegen Bedrückung oder Ueberschreitung der Amtsgewalt vor den Criminalgerichten verfolgt worden."

Nirgend aber, ich wiederhole es, fand ich einen Beweis, daß Kaiser Nikolaus selbst die Constitution und seinen Eid verletzt habe, sondern das Gegentheil. Ich will einige Belege geben. Es erschienen „Bemerkungen über den Zustand Polens unter russischer Herrschaft im Jahre 1830, von Freimund." Der Verfasser ist für die polnische Revolution, und dennoch sagt er: „die schweren Anklagen gegen die russische Regierung, welche sich hier vorfinden, dürfen nicht auf Rechnung des edeln Kaisers Nikolaus kommen."

In einer Brochüre „Polens Schicksale seit 1763. Paris 1831" heißt es: „Aber wie wohl thut es

dem Menschenfreunde, wenn er nun hört, daß Nikolaus, gleich seinem ältern Bruder, nichts als Gutes will, daß Liebe zur Gerechtigkeit, Billigkeit, Thätigkeit, Menschenliebe, Haupteigenschaften seines Charakters sind *).

Als Sebastiani in seiner Rede an die französische Kammer vor einigen Monaten sagte: „Diese Versprechungen (des Kaisers Nikolaus) wurden durch den denkwürdigen Ausdruck verbürgt: daß die Worte eines Souverains unverletzlich seyn müßten, wie ein Beschluß der Vorsehung," so erregte diese Aeußerung große Sensation, aber kein Wort entfiel gegen den unbescholtenen, ehrenfesten Kaiser.

Am besten lernt man dessen so liebenswürdige wie Achtung gebietende kaiserliche Gesinnung aus einem Aktenstück kennen, das gewiß authentisch ist, da es die Warschauer Zeitungen während der Revolution mittheilten. Es ist dies nämlich ein Bericht des, bei Ausbruch der polnischen Revolution nach Petersburg geschickten, Grafen Jezierski über die Unterhaltung, welche er mit dem Kaiser am 26. Dezbr. gehabt, aus welchem ich folgende Aeußerungen des Kaisers wörtlich anführe: „Ich kann den Schmerz, sagte Sr. Majestät, nicht ausdrücken, welche die beklagenswerthen Ereignisse mir verursacht

*) Vergl. Blätter für literärische Unterhaltung. 1831. No. 58. und No. 129.

haben; nie habe ich dies erwartet; meine Eigenliebe wurde gedemüthigt, denn ich liebte die Polen und rechnete auf Gegenliebe." — „Mögen nur die Repräsentanten (Polens) selbst die Verbrecher vor das spruchfähige Gericht laden, und die leichteste Strafe sogar wird schon als Beweis dienen, daß sie die gekränkte Heiligkeit der Gesetze rächen wollen." — „Ich bin polnischer König und will es auch bleiben; allein ich kann nichts bewilligen, was ... von mir im Moment des Aufruhrs und mit den Waffen in der Hand gefordert wird. Wenn ich dieses thäte, würde ich vergessen, was ich mir selbst auf der Stelle, wohin mich die Vorsehung gesetzt hat, schuldig bin." In einem an den Adjutanten des Kaisers gerichteten Briefe trug Graf Jezierski mit edler Freimüthigkeit die Klagen der Polen vor. Eigenhändig schrieb der Kaiser an den Rand dieses Briefes: „ich habe meine Schwüre nicht gebrochen, ich erfüllte treu alle Pflichten hinsichtlich des Landes, welches mir mein Bruder hinterließ, mit den Modifikationen, welche er selbst in der freiwillig von ihm dem Lande ertheilten Verfassung für zweckmäßig achtete. Die Nation selbst hat den mir geleisteten Eid gebrochen, ich kann mich also, wenn es mir beliebt, als frei von meinem der Nation abgelegten Schwur betrachten. Dennoch habe ich dieses nicht gethan, das ist Alles, was ich für jetzt erwidern kann; jedes andre Verfahren würde mei-

nerseits eine eben so unverzeihliche als nutzlose Schwäche seyn, und niemand wird mich zu derselben zwingen. Mögen sie sich auf mich verlassen, das Wort eines den Werth der Ehre fühlenden Monarchen ist von Gewicht" *). — Alles Gesagte stimmt ganz mit der Schilderung überein, welche der Engländer Alcock **), der nichts weniger als ein blinder Verehrer der Russen zu seyn scheint, von dem Kaiser Nikolaus macht. „Er ist, sagt er, ein Mann von hohem Wuchs, trefflichem Aussehn, fern von allem Prunk, höchst einfach gekleidet, und bloß von wenigen Höflingen umgeben. — Er ist von seinen Unterthanen verdientermaßen geliebt, denn er wünscht nichts so sehr als Verbesserung ihrer Lage; Fremde sowohl als Eingeborene sprechen von ihm so viel Gutes, daß er gewiß als Mensch Hochachtung, als Monarch Bewunderung verdient." —

Ich dächte, man sollte sich besinnen, einem solchen Manne Meineid und Verletzung der Constitution vorzuwerfen, wofern man nicht den vollen Beweis in Händen hätte. Wenn russische Beamte aber gefrevelt, so hat ja kein Pole ihnen den Huldigungseid geleistet, sondern einzig dem wortgetreuen Könige. Wäre jeder Unterthan dieses Eides entbunden, sobald ihm ein Beamter Unrecht zufügt, so

*) Allg. Zeitg. 1831. Außerord. Beil. No. 68 und 69.

**) Alcock war früher Mitglied des englischen Parlaments. Er sah den Kaiser Nikolaus in Odessa.

hätten Millionen, auch in den am besten regierten Ländern, das Recht zur Rebellion. — Alexander wie Nikolaus haben das entschiedenste Wohlwollen gegen Polen bewiesen, ja dies Land vor Rußland begünstigt, das ergiebt sich aus ihren Worten wie aus ihren Thaten. Scheint es doch, als wenn beide kaiserliche Brüder sich im Gewissen getrieben fühlten, das von ihrer Großmutter begangene himmelschreiende Unrecht auf alle Weise wieder gut zu machen und zu versühnen. Möchte der Kaiser Nikolaus diese Sühne vollenden, der Sühnopfer sind genug gefallen. Möchte das russische Volk (besonders der Adel) seinem Kaiser hierbei auf alle Weise behülflich seyn; möchte es eingedenk der entsetzlich schweren Schuld, die es in früherer Zeit gegen Polen auf sich geladen, seine heilige Verpflichtung zum Vergeben anerkennen, damit ihm vergeben werde! Nur der Friede in den Herzen kann einen dauernden äußern Frieden und Segen über beide Völker bringen. —

3.

In der „Antwort" meines Gegners heißt es: „Offen und deutlich sey es dem Verfasser jenes Aufsatzes gesagt, daß ich allerdings einen Aufstand dann gerecht nenne, wenn ein Volk von seiner Regierung auf eine Weise behandelt wird, die göttliche und menschliche Rechte verhöhnt, und wenn Vorstellungen und Klagen über solche Behandlung unbeachtet zurückgewiesen sind. Diese meine Meinung

stimmt überein mit dem Urtheil der Jahrhunderte. Welcher Vernünftige hat je ein Verdammungsurtheil gesprochen über den Aufstand der Schweizer gegen die Zwingburgen der von Kaiser Albrecht eingesetzten Landvögte im Jahr 1308" u. s. w.

Was diesen sogenannten Aufstand der Schweizer anbelangt, so möge ein Schweizer, der Bruder des großen Schweizergeschichtschreibers, J. G. Müller antworten: „Man hört bisweilen, sagt er, von Leuten, welche die wahren Begriffe einiger wichtigen Wörter nicht zu kennen scheinen, z. B. das, was 1308 in der Schweiz geschah, eine Rebellion nennen. Das vermag die Unwissenheit in der vaterländischen Geschichte! Nicht einmal eine Staatsveränderung war es, geschweige eine Rebellion. Die Schweizer waren Bürger des Reichs. Albrecht wollte sie, ohne dazu das mindeste Recht zu haben, zu seinen Unterthanen machen, sie hatten ihn also als einen Invasor anzusehn. Ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, schickten sie seine Landvögte über die Gränzen." u. s. w.

Doch lassen wir diesen einzelnen Fall. Der offenen und deutlichen Erklärung bin ich die offene und deutliche Gegenerklärung schuldig: daß ich keinen Aufstand gerecht nennen kann, wobei ich mich nicht auf das Urtheil der Jahrhunderte stütze, sondern auf ein Buch, aus welchem die Jahrhunderte erst richtig urtheilen lernen sollen, und aus welchem

es die größten Männer so vieler Jahrhunderte wirklich lernten. Auf das neue Testament fuße ich, welches, wie jeder, der den Katechismus nicht ganz vergessen hat, weiß, sich aufs Entschiedenste gegen allen und jeden Ungehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit ausspricht. Und zwar verlangt es unbedingten Gehorsam der Unterthanen nicht etwa nur gegen vortreffliche Regenten, sondern gegen die entsetzlichsten, welche je die Erde getragen; Paulus gebietet den römischen Christen Gehorsam gegen Nero *).

Diese Lehre der Bibel von der Obrigkeit setze ich nun als bekannt voraus. Weil sich aber mein Gegner auf das Urtheil der Jahrhunderte beruft, so will ich die Urtheile einiger großen Männer der 3 letzten Jahrhunderte anführen, solcher Männer, welche volles Stimmrecht haben; sie mögen getrost rufen und nicht schonen. Es ist doch besser, sich auf leibhaftige Heroen zu berufen, als auf die abstracten Zeitgeister der Jahrhunderte; man weiß nicht recht, wie man mit denen dran ist. Was macht einem nicht schon der Zeitgeist eines einzigen Jahres, z. B. der Zeitgeist, oder das Zeitgespenst, 1830 zu schaffen, wenn man es begreifen will.

---

*) Sind unter „göttlichen Rechten" die Rechte Gottes auf die Menschen verstanden? Wenn diese Rechte von einem Tyrannen „verhöhnt" werden, so lehrt die Bibel: man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die Christen (besonders der vier ersten Jahrhunderte) wurden bei treuer Befolgung dieser Lehre, nicht zu Aufrührern, sondern zu Märtyrern.

Zuerst mag der Mann seine Stimme abgeben, welcher Papst, Kaiser und Könige besiegte ohne Krieg und Aufstand, und in der Kraft Gottes ein heiliges Feuer anzündete, das sich über alle Welttheile verbreitet hat, ich meine Luther. Er sagt: „Aufruhr ist kein Scherz, und ihm gleicht keine Uebelthat auf Erden. Andere Untugenden sind einzelne Stücke; Aufruhr ist eine Sündfluth aller Untugenden" *). — „Niemand soll wider seine Obrigkeit fechten, denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehre und Furcht schuldig — der Obrigkeit ist nicht zu wehren mit Frevel und Aufruhr. Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern sind zwei Dinge so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leichtlich geschehen, bessern stehet nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde. Wenn es denn ärger

*) Z. B. der November-Aufruhr in Warschau. Ihm gieng eine Verschwörung solcher voran, welche ihrem Könige geschworen. Der Ausbruch begann mit Brandstiftung; entsetzliche Mordthaten folgten; das Zeughaus ward erbrochen und geplündert; mit der Lüge: „die Polen werden von den Russen niedergemetzelt," brachte man das Volk in Harnisch. Ohne diese vielfache Uebertretung göttlicher Gebote gab es keine polnische Revolution. Ein schlichter, nicht jesuitisch-gesinnter Mann brauchte sich, sollte man denken, nachdem er diese authentischen Thatsachen erfahren, keine Aktenstöße weiter zur Entscheidung über die Rechtmäßigkeit der polnischen Revolution einschicken zu lassen; lautet das A so, dann mag er das B nicht, er will in Gottes Namen durchaus nichts Gutes, zu dessen Erreichung Schandthaten verübt werden müssen. Und welches Gute sollte erreicht werden??

wird, so will er abermals ein anderes haben. So kriegt er denn Hummeln für Fliegen und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf hackete und fraß sie. Darum rathe ich, daß ein jeglicher, der mit gutem Gewissen hierin will fahren und recht thun, der sey zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran, angesehen, daß weltliche Obrigkeit der Seelen nicht kann Schaden thun, wie die falschen Lehrer thun." — „Streite nicht wider deinen Herrn oder Tyrannen, leide lieber alles, was dir geschehen kann; der Haufe aber, der es thut, wird seinen Richter wohl finden." — „Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König sich mit Eiden seinen Unterthanen verpflichtet, nach vorgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht? — Hier antworte ich: Es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselbigen handhabe, und nicht nach eignem Muthwillen. Aber thue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selbst gebeut ihm auch, er solle fromm seyn und er gelobts auch zu thun. Wohlan, wenn nun solcher König deren keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, solltest du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Wer hat dir es befohlen? Es

müßte ja hie zwischen euch eine Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte, und den Schuldigen verurtheilte, sonst wirst du dem Urtheile Gottes nicht entlaufen, da er spricht: Die Rache ist mein. — Wenn's so sollte gehn, daß ein jeglicher, der da Recht hätte, möchte den Ungerechten selbst strafen, was sollte daraus in der Welt werden? Da würde es gehen, daß der Knecht den Herrn, die Magd die Frauen, Kinder die Aeltern, Schüler den Meister schlügen; das sollte eine löbliche Ordnung werden. — Darum lehre ich, daß jedermann thue, was ihm Gott befiehlt, und lasse die Oberherren für sich selbst sehen und stehen, Gott wird der Tyrannen und Oberpersonen nicht vergessen, er ist ihnen auch gewachsen genug, wie er von Anfang der Welt her gethan hat *)."

Aber wird unsre Zeit das Zeugniß der Bibel, wird sie Luther als Zeugen anerkennen, wird sie ihn nicht als befangen im Gehorsam des Wortes Gottes verwerfen?

Um mich in diese Zeit zu schicken, möge für das 17te Jahrhundert ein Zeuge auftreten, der gewiß kein Pietist ist: Shakespear in seinem historischen Trauerspiele Richard II. von England. König Richard hatte, durch schlechte Günstlinge verführt,

*) Meist aus „Dr. Martin Luther wider Aufruhr und Empörung." Vergl. besonders Luthers Schriften gegen die aufrührerischen Bauern. (1525.)

leichtsinnig und keineswegs unbescholten regiert. Bolingbroke, den Richard ungerechter Weise verbannt hat, kehrt nach England zurück gegen den Spruch des Königs, den er entsetzt und sich unter dem Namen Heinrich IV. krönen läßt. Der Herzog von York, Bolingbrokes Onkel, sagt: er habe seines Vetters (Bolingbrokes) Kränkung wohl gefühlt und sich bestrebt, ihm Recht zu schaffen. Doch, fährt er fort:

Doch so in droh'nden Waffen herzukommen,
Für sich zugreifen, seinen Weg sich hau'n,
Nach Recht mit Unrecht gehn, — es darf nicht seyn.

Als Richard die Rebellion vernimmt, sagt er:

Nicht alle Fluth im wüsten Meere kann
Den Balsam vom gesalbten König waschen;
Der Odem ird'scher Männer kann des Herrn
Geweihten Stellvertreter nicht entsetzen.

Weiter: Empört mein Volk sich? Das kann ich nicht ändern,
Sie brechen Gott ihr Wort, so gut als mir.

Zum Rebellen Northumberland, welcher bei der Absetzung verlangt, Richard solle die gegen ihn gerichteten Anklagepunkte selbst in der Versammlung ablesen, sagt er:

Würd' es dich nicht beschämen, so vor Leuten
Die Vorlesung zu halten? Wolltest du's,
Da würdst du finden einen bösen Punkt,
Enthaltend eines Königs Absetzung

Und Bruch der mächtigen Gewähr des Eids
Schwarz angemerkt, verdammt im Buch des
Himmels.

Und zu Bolingbroke selbst und seinen Gefährten sagt Richard: er sey das rechtmäßige Haupt.

Sind wir es nicht, so zeig uns Gottes Hand,
Die uns entlassen der Verwalterschaft;
Wir wissen: keine Hand von Fleisch und Blut
Kann unsers Scepters heil'gen Griff erfassen,
Als durch Entweihung, Raub und Anmaaßung.

Bolingbroke in der Versammlung der Lords, in Abwesenheit Richards, zum König proclamirt, sagt:

In Gottes Namen, ich besteig den Thron.

Darauf Bischof Carlisle:

Ei das verhüte Gott!
Schlecht red' ich vor so hoher Gegenwart,
Doch ziemt es mir am besten, wahr zu reden.
O wollte Gott! in diesem edlen Kreis
Wär einer edel gnug, gerecht zu richten
Den edlen Richard; ächter Adel würde
Von solchem Frevel ihn Enthaltung lehren.
Kann je ein Unterthan den König
richten?
Und wer ist hier nicht Richards Unterthan?
Man richtet Diebe nur, wenn sie dabei,
Sieht man gleich offenbare Schuld an ihnen.
Und soll das Bild von Gottes Majestät,
Sein Hauptmann, Stellvertreter, Abgesandter,

Gesalbt, gekrönt, gepflanzt seit so viel Jahren,
Durch Unterthanen Wort gerichtet werden,
Und er nicht gegenwärtig? O verhüt es Gott,
Daß feine Seelen in der Christenheit
So schwarze, schnöde That verüben sollten!
Ich red' ein Unterthan zu Unterthanen,
Vom Himmel kühn erweckt für meinen König.
Der Herr von Herford, den ihr König nennt,
Verräth des stolzen Herfords König schändlich,
Und krönt ihr ihn, so laßt mich prophezeihn:
Das Blut der Bürger wird den Boden düngen,
Und ferne Zukunft stöhnen um den Greu'l.
Der Friede wird bei Türk' und Heiden schlummern,
Und hier im Sitz des Friedens wilder Krieg
Mit Blute Blut und Stamm mit Stamm verwirren.
Zerrüttung, Grausen, Furcht und Meuterei
Wird wohnen hier, und heißen wird dies Land
Das Feld von Golgatha und Schädelstätte. —

Richard ward 1399 abgesetzt, der Absetzung folgte ein Jahrhundert entsetzlicher Bürgerkriege, erst im Jahre 1485 endet durch Heinrich VII. die grausige innere Zerrüttung Englands. Es ist wohl kaum nöthig, eine Nutzanwendung auf unsre Zeit zu machen. Wie geheiligt und unverletzlich erscheint in jener Zeit die Majestät der Könige, wie furchtbar der „Bruch der mächtigen Gewähr des Eids."

Wie ganz anders ist es freilich jetzt! Der Kö-

nig macht mit dem Volke einen Contract, kraft dieses Contracts regiert er. Beide Theile beschwören den Contract; hält der König denselben nicht, oder ist auch nicht von ihm, sondern von Ministern und andern Beamten dagegen irgend verstoßen worden, oder glaubt man vielleicht auch nur den Contract irgend verletzt, so ist ohne weitern Prozeß das Volk alles Gehorsams quitt und ledig. Warum nur geschworen wird, warum selbst gottlose Rebellen, wenn sie sich nach Absetzung eines Königs nothgedrungen, so gut es gehen will, eine andere Regierung einrichten, wieder und wieder schwören lassen? Von ihrer Seite ist das wirklich abergläubisch, vielleicht auch unvorsichtig gehandelt. Man erzählt von einem griechischen Philosophen, er habe mit ruchlosen Menschen eine Seereise gemacht. Ein Sturm überfiel sie, das Schiff wollte versinken; da fingen die Ruchlosen in der Noth an zu den Göttern zu flehen. Der Philosoph aber rieth ihnen das zu lassen, damit die Götter nicht auf solche Frevler aufmerksam würden. — Wozu das Schwören? Man sollte an den modernen Civilehen ein Beispiel nehmen, bei denen es, so wenig wie bei Thieren, eines Jaworts unter geistlicher Einsegnung bedarf.

„Was ist's denn für groß Leiden?
Geht's nicht, so können wir uns scheiden."

Die geschiedene Frau läuft dann herum nach andern Männern, an welche sie sich hängt. Daß

sie und der Mann und der ganze Hausstand darüber zu Grunde gehn, was kümmert sie das *)?

Fromme Treue wird in unsrer Zeit verspottet; die hohe Heldentugend des treuen Eckarts der deutschen Sage würde jetzt als hündische Demuth verhöhnt; dafür lobt man die Anhänglichkeit des durch Schläge wohl dressirten polnischen Bauern an seinen Edelmann. Eine feine Prüfung der Geister und der Thaten! —

Doch ich will noch einen Zeugen aus dem 18ten und 19ten Jahrhundert vorführen, einen eben so tiefsinnigen als schlichten Mann, dessen gesunder Menschenverstand kraft seines Glaubens nicht Schiffbruch litt „auf dem ungestümen Meere, das nicht stille seyn kann und dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen.“ Ich meine Claudius. In seinem Aufsatz, „über die neue Politik **)“ stellt er eine treffliche Vergleichung des alten politischen Systems mit dem neuen an. „Nach dem alten System, sagt er, ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet; nach dem neuen macht sich der Mensch seine Einrichtungen selbst; alle Gewalt ist im Volke, das damit bekleidet und davon entkleidet, wen und wie es will. — Die Staatsbürger thun alles selbst; die Schafe weiden sich auf der grünen Aue selbst; die Kinder wachen

*) Man denke an Belgien.

**) Wandsbecker Bote III. 3. ff.

und hüten ihrer selbst; das Volk schwebt selbst über sich selbst." — „Was aber soll man von einem Menschen erwarten, der kein Vertrauen hat, der alles selbst sehen und betasten will, und immer über seine Rechte brütet? — Er führt natürlich immer die Liste seiner Rechte bei sich, ist ungestüm, mißtrauisch, prätendirt immer nicht weniger als er kann, und weiß alles besser. Und nun ein ganzer Staat von solchen Rechtsgelehrten *)!" — „Der Sinn zu gehorchen ist ceteris paribus ein weit weiserer und edlerer Sinn, als der Sinn zu wagschaalen, wenn einer auch Recht dazu hat **)." — „Wer den Menschen kennt: wie ihm der Kopf so leicht verdreht wird; wie er so geneigt ist, alles in s e i n e m Sinn zu verstehen, eine Handbreit zu nehmen, wo ihm ein Fingerbreit gegeben wird, und sich, wenn er nur irgend Vorwand und Feigenblatt hat, seinen Neigungen und Leidenschaften und ihren Verwüstungen hinzugeben; wie er, auf gewisse Weise dem Hahn gleich, nach dem gezogenen Kreide-Strich geht; und, wenn dieser Strich, der ihn hielt und an den er sich hielt, plötzlich verrückt wird, wie er

---

*) Der Präfekt in Lyon forderte (nach den Schreckensscenen im November dieses Jahres) die Lyoner auf, beim Einzuge des Herzogs von Orleans ihre Liebe zur Dynastie an den Tag zu legen. Hierzu bemerkte das Lyoner Blatt, le Precurseur: „Wir fühlen uns nicht veranlaßt, unsre Liebe zur Dynastie an den Tag zu legen, da wir nicht Liebe zu ihr hegen, sondern ihr aus Vernunftgründen und in unserm Interesse zugethan sind."

**) Claudius Werke. Thl. IV. S. 213.

denn auf einmal alle Haltung verliert und keine Schranken weiter kennt ꝛc., wer das weiß, der ist zwar schnell zum Wollen, langsam aber zum Thun; der bedenkt nicht bloß den Saamen den, sondern auch den Boden, darein er ihn säen will; der sitzt zuvor, mit Ernst und mit Thränen in den Augen, und überschlägt die Schwachheiten der menschlichen Natur; und gehet, mit seiner Wohlthat in der Hand, auf und ab, hin und wieder, vor- und rückwärts, und spähet, ohne müde zu werden, bis er einen Weg und Weise erspähet habe: ihrer mit Ehren los zu werden. Ein solcher Wohlthäter ist ein Geschenk des Himmels. Es ist leicht, sein schönes Bild zu zeichnen; aber schwer, es zu seyn. Denn er muß Wohlgeschmack an dem finden, was nicht wohlschmeckt; er muß nie seine Pflicht der Popularität, sondern immer die Popularität seiner Pflicht aufopfern können; muß von der großen Gesinnung Wohlzuthun nicht berauscht, sondern wahrhaftig beseelt seyn. Kurz, er muß sich darauf gefaßt haben und wissen, daß Undank der Welt bester Lohn sey, und entschlossen seyn, wie Moses, ein geplagter Mann zu werden *)." — „Die ersten Erfinder und Knüpfer der bürgerlichen Bande haben die Menschen nicht betrogen; sondern sie waren

*) Claudius Werke. Bd. III. S. 24 u. 25. Goldne Worte für Landtagsdeputirte.

die Väter und Wohlthäter ihres Geschlechts, und sie sind es noch bis auf diesen Tag. Und wenn ihre Wohlthat oft gemißbraucht worden ist, so ist das nicht gut und nicht der Wohlthat Schuld, und sie hört darum nicht auf, eine Wohlthat zu seyn. Die Menschen können dieser Wohlthat nicht entrathen, und können sie nicht genug erkennen, und nicht besorgt genug seyn, sie zu erhalten und auf die Nachkommen fortzupflanzen."

„Und nun. — Nun soll man freilich dem Menschen die Augen nicht zudrücken; nun mag man ihm freilich bescheidentlich sagen und kund thun: daß er nicht für die andern, sondern um seinetwillen da sey ꝛc. Aber, wer ohne Rückhalt und Einschränkung „Menschen-Freiheit" verkündigt, und unbedingt „die Menschen-Rechte" predigt; der — seine Absicht sey, welche sie wolle, wer will Jemand die bestreiten — aber der rüttelt an jenen wohlthätigen, so weislich und mühsam geknüpften und unentbehrlichen Banden; gräbt den Eigendünkel, und Selbstwillen ꝛc. wieder aus dem Verborgenen hervor; der verstört über das im Menschen die schönen Gefühle von Liebe, Glauben und Vertrauen; nimmt ihm das Herz aus dem Leibe, und macht ihn zu einem dürren, selbstklugen Hirnschädel, ohne Freude für sich und Andre *)." — So stark spricht

*) Ebend. S. 35 u. 36.

Claudius schon gegen Theorieen, welche Aufruhr zum Gefolge haben können, und freilich meist haben. Er wußte besser, wo und wie zu reformiren sey. „Es kommt mir vor, sagt er*), daß die äussern Einrichtungen es allein wohl nicht gar thäten. Es gibt Republiquen, nnd doch sind dort Mißvergnügte. Also am Menschen liegt es. Dem ist nichts gut und nichts recht; der will immer etwas Anders und etwas Neues; will immer bauen und bessern; ist immer nicht reich, nicht mächtig, nicht geehrt genug; und der macht gute Einrichtungen schlecht, und schlechte gut. Der Mensch also muß gebessert werden; und, würde ich rathen, nicht von außen hinein. Dreht man doch nicht am Zeiger, daß das Werk in der Uhr recht gehe, sondern man bessert das Werk in der Uhr, daß der Zeiger recht gehen könne. Ebenso möchte ich auch beim Menschen nicht bloß am Zeiger gedreht, sondern das Inwendige gebessert haben, damit auf dem Zifferblatt sich Alles von selbst mache. Ich möchte überhaupt, dünkt mich, eine Besserung, dadurch nicht einem Menschen gegen den andern, einer Parthei gegen die andre, einem Volke gegen das andre, sondern dadurch allen Menschen, allen Partheien, allen Völkern geholfen würde; kurz, eine Besserung, welche die Bösen gut, die Uebelgesinnten wohlgesinnt, die Thörichten weise;

*) Ebend. S. 7 u. 8.

die Treulosen treu ꝛc. und so, ohne Ausnahme, alle Menschen, Hohe nnd Niedrige, Fürsten und Unterthanen, Freunde und Feinde, zu guten, bescheidenen, barmherzigen, großmüthigen, edlen und glücklichen Menschen machte."

Das sind ernste Stimmen aus den letzten Jahrhunderten, welche freilich weder in das Leben noch in die Lehre der Menge unsrer Zeit passen und Rath und That dieser Menge verwerfen im Namen Gottes, dem beides ist, Rath und That. Er läßt sich nicht spotten, macht aber alle zu Schanden, die Seiner spotten. Denn diese sind „gleichwie ein Vogel, der sich über Eier setzet und brütet sie nicht aus, müssen davon, wenn sie es am wenigsten achten, und zuletzt Spott dazu haben." Das lehrt die Geschichte der letzten $1\frac{1}{2}$ Jahre jedem, der nur sehen will *).

Ernste christliche Männer der Vorzeit kannten sehr wohl die Schwächen und Sünden der Gewalthaber, sprachen kraft ihres Amts in Gottes Namen, wo es nur galt, stark, entschieden, ja todesmuthig, wie Johannes, zu den Tyrannen; dennoch waren und blieben ihnen die Majestäten heilig und unantastbar, sie sahen Gott als den einigen Richter der Könige an. Jenen Helden diametral entgegengesetzt sind die Jakobiner unsrer Zeit, welche im Ver-

*) Vergl. Beilage II.

trauen auf Volksmassen dreist und frech zuerst und vor Allem die Kronen, welche die Könige von Gottes Gnaden tragen, abzureißen und in den Koth zu treten suchen, servil aber gegen den großen Haufen sind, der, wie Luther sagt, „kein Maaß weiß und stecken in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen *).“

Möchten wir an Luther, diesem größten Helden der Deutschen, ein Beispiel nehmen! Wie kämpfte der, kraft des Glaubens freie und muthige, Mann gleichmäßig gegen die Tyrannei der Fürsten und gegen den Aufruhr der Bauern, unbekümmert, ob er Menschen gefalle oder mißfalle, wenn er nur als ein frommer und getreuer Knecht seinem Herrn und Meister gefiel. Er stritt mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, welchem keine Menschengewalt zu widerstehen vermochte. Als protestantische Fürsten unmittelbar nach Luthers Tode aus Unglauben an die Kraft dieser Waffe

---

*) So wie servile Jakobiner dem Volke schmeicheln und es zum Ungehorsam gegen die von Gott eingesetzten Könige verführen, indem sie predigen, im Volke wurzle die Souverainetät, so schmeicheln servile Höflinge den Königen als unumschränkten Göttern, und verführen sie zum Ungehorsam gegen Gott, zum eigentlichen Absolutismus, der da vergißt, daß die Regenten ihr Amt durch die Gnade Gottes verwalten, dem sie einst Rechenschaft geben müssen, nnd daß sie kraft des Amtes Macht und Ehre haben. (1. Sam. 2, 30). Es ist schwer zu sagen, wer mehr Verderben über Frankreich gebracht habe, die Hofschranzen Ludwigs XIV., XV. und XVI. oder Robespierre, Marat und ihres Gleichen.

zum irdischen Schlachtschwert griffen, wurden sie von Karl V. aufs Haupt geschlagen.

Einer ist Luthers und unser aller Vorbild und Meister. Als er nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, im Angesichte des Kreuzestodes, sprach er: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen:" es war die unglaublichste Verheißung. Und vierhundert Jahre nicht etwa großer Christenrebellionen, sondern großer Christenverfolgungen waren noch nicht verflossen, so herrschte ein Christ auf dem Throne Tibers und Neros über die römische Welt. Ists doch, als hätte jene Verheißung durch eine so wunderbare Thatsache, wie durch ein Vorbild größerer, künftiger Erfüllungen, beglaubigt werden sollen. Aber ein Muth anderer Art als zum Aufruhr gehört zum Märtyrerthum. Dieses siegt durch jenen Glauben, der die Welt überwindet, durch eine Liebe, die, langmüthig und freundlich, nicht das Ihre sucht, sich nicht erbittern läßt und Alles duldet in der Hoffnung des ewigen Lebens. Wie sind diese heiligen Heldenkräfte der ersten Christen in unserer Zeit so ganz erstorben.

O diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe,
Wo wäre denn die Hoffnung, die ihr bliebe.

Beilage I.

Nachwort über Polen.

Es ist nicht leicht, sich durch Bücher über die wahre Lage Polens zu unterrichten. Wir besitzen nämlich über dieß Land zwar viele Partheischriften, allein eben deshalb nur wenige treue, unpartheiische Relationen. Die Meisten haben, in gerechter Indignation über die Theilung Polens, die Schattenseite des Volks beseitigt. In neuester Zeit hat man selbst den entsetzlichen Zustand und die vielen Greuel der Polen, welche der ersten Theilung vorangingen und ein Gericht Gottes über sie herbeizogen — Gottes Geißeln sind nicht gerade gute Engel — dermaßen in den Hintergrund gestellt, daß Viele sprechen, als sey das Unglück jener Theilung einem unschuldigen idyllischen Hirtenvolke widerfahren.

Wie es in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Polen aussahe, kann man aus der interessanten Autobiographie Salomon Maimons, eines gebornen Polen und bekannten philosophischen Schriftstellers, sehr gut kennen lernen. „Die polnische Nation, worunter ich blos den polnischen Adel verstehe, sagt er, ist von sehr gemischter Art. Nur die Wenigsten haben Gelegenheit, sich durch Erziehung, Unterricht und zweckmäßige Reisen auszubilden, wodurch sie sowohl ihr eigenes als ihrer

Unterthanen Wohl aufs Beste befördern können. Die Meisten hingegen bringen ihr Leben in Unwissenheit und Sittenlosigkeit zu, und sind ein Spiel ihrer ausschweifendsten Leidenschaften, die Tausenden ihrer Unterthanen verderblich sind. Sie besitzen viele Güter, die sie nicht zu verwalten verstehen, und befehden sich einander wechselseitig, wodurch das Reich nothwendig der Raub seiner auf seine Größe eifersüchtigen Nachbaren werden muß. (Maimon Lebensbeschr. Thl. 1. S. 108.) Hierauf schildert Maimon das Leben und die unglaublichen Schandthaten eines sehr reichen polnischen Fürsten. „Wenn er durch die Straßen fuhr, sagt er, welches gemeiniglich mit seinem ganzen Hofstaat, Kapellen und Soldaten zu geschehen pflegte, so durfte sich, bei Lebensgefahr, Niemand auf der Straße zeigen, ja selbst in den Häusern war man nicht sicher. Die schlechteste, schmutzigste Bauernfrau, die ihm in den Wurf kam, ließ er zu sich in den Wagen nehmen.“ — „Er kam einst in die Kirche, und ohne in seiner Betrunkenheit zu wissen, wo er war, stellte er sich an den Altar, um sein Wasser abzuschlagen. Alle Anwesenden geriethen darüber in Entsetzen. Den Tag darauf, Morgens, da er noch nüchtern war, ließ ihm die Geistlichkeit sein gestriges Vergehen zu Gemüthe führen. Ei! sagte der Fürst, wir wollen dieses wieder gut zu machen suchen. Er gab darauf Befehl an die dasige Judenschaft, daß sie auf ihre Ko-

sten 50 Stein Wachs zum Brennen in gedachte Kirche schaffen sollte. Die armen Juden mußten also für die Entheiligung einer christlichen Kirche durch einen rechtgläubigen katholischen Christen, Sühnopfer bringen." — „Einst fuhr er mit seinem ganzen Hofstaat in die jüdische Synagoge, und richtete darin, ohne daß man noch bis jetzt die Veranlassung dazu weiß, die größte Verwüstung an; zerschlug Fenster und Ofen, zerbrach alle Gefäße, warf die in der Bundeslade befindlichen Abschriften der heiligen Schrift zu Boden. Ein gelehrter frommer Jude wagte es, eine derselben von der Erde aufzuheben, und hatte die Ehre, von Seiner fürstlichen Durchlaucht eigenhändig mit einer Flintenkugel getroffen zu werden. Von hier ging der Zug nach der zweiten Synagoge, wo gleicherweise gewirthschaftet wurde, und von da nach dem jüdischen Begräbnißplatz, wo die Gebäude zerstört und die Denkmäler ins Feuer geworfen wurden."

Diese Erzählungen zeigen hinreichend, welch ein Grad von Tyrannei dem polnischen Edelmanne früher gestattet war, ja man sieht gar nicht, daß irgend eine menschliche Rechtspflege ihm Grenzen gesteckt hätte *).

---

*) Ich kann nicht genau ausmitteln, in welchen Jahren diese empörenden Schandthaten verübt wurden, fast gewiß vor der Theilung Polens. Nach folgender Spittler'schen Schilderung des Charakters und der rohen Unbilden des polnischen Adels zur Zeit Augusts III., welche ganz mit der obigen Maimon'schen Schilderung überein

Die polnischen Constitutionen der neuen Zeit traten nun freilich jener entsetzlichen Willkühr in den Weg; doch wurde das eingewurzelte Uebel nicht durch den redlichen Willen der Gesetzgeber ganz ausgereutet. — Johannes v. Müller sagt: „In der That, nur durch die Sitten erhält sich die Gesellschaft; die Gesetze könnten sie bilden, man muß ihnen aber durch sich selbst sehr nachhelfen.“ Mit einer neuen Constitution tritt ja keine plötzliche Erneuerung und Sinnesänderung eines Volkes ein; so lange aber diese fehlt, wird das Gesetz auf mannigfaltige Weise umgangen. Es giebt auch Charten, die, ohne Schuld der Gesetzgeber und Könige, keine Wahrheiten sind.

Ich habe über die gegenwärtigen bäuerlichen Verhältnisse in Polen Mehrere befragt, welche im Lande lebten; ihre Berichte stimmten ganz überein. Nur Einiges anzuführen, so sagte mir ein Mann, der sich längere Zeit bei einem polnischen Gutsbesitzer aufhielt: dem Bauer sey es freilich erlaubt,

stimmt, scheinen jene Verbrechen unter die Regierung des genannten Königs zu fallen. Spittler sagt nämlich: „Die Mißhelligkeiten der großen (polnischen) Familien arteten unter August III. bis zu wahren Fehden aus, die roheste Uncultur des Mittelalters herrschte unter dem allgemeinen Haufen der Nation, und die Großen, deren einzige Cultur oft kaum nur aus Reisen nach Frankreich entsprang, konnten selten Patriotismus oder wahren Charakter haben, denn wie sollte Patriotismus oder kraftvoller Geistes-Charakter bei der Erziehung entstehen, der sie gewöhnlich genossen, oder bei der eiteln, unthätigen, schwelgerischen Lebensart sich erhalten, die unter den edelsten ihrer Art fast allgemein herrschend war.“ Spittlers Staatengeschichte II. S. 506.

wenn ihn sein Gutsherr drücke, diesen zu verlassen; allein da ihn nicht leicht ein anderer Gutsbesitzer aufnehme, so werde ihm dieß so gut als unmöglich; denn wohin sollte er sich wenden? Ein zweiter sagte: der Bauer habe freilich das Recht über den Gutsherrn zu klagen, fürchte diesen aber dermaaßen, daß er es in der Regel nicht zu thun wage. Er erzählte mir mehrere merkwürdige Fälle, welche dieß ganz bestätigten. Es ist auch an sich klar, wie es selbst der wohlwollendsten, wachsamsten Regierung unmöglich ist, den Bauer, so lange er kein Grundeigenthum hat, gegen den Adelichen in Schutz zu nehmen, wenn dieser dem Bauern, der ganz von ihm abhängt, übel will. Wer kennt nicht ähnliche Verhältnisse! In den meisten Schulen z. B. darf freilich der Schüler unterer Klassen über einen Schüler der höhern Klasse klagen; wie selten klagt er aber, weil er mit Recht fürchtet, daß weder Schulgesetze noch Lehrer ihn gegen die Rache der ältern Schüler schützen können. Welcher akademische Senat kann wohl den friedliebenden, ruhigen Studirenden völlig gegen den Renomisten beschützen, trotz der entschiedensten akademischen Satzungen, welche den friedliebenden in Schutz nehmen?

Alle menschlichen Gesetze theilen nun einmal das Schicksal der göttlichen 10 Gebote — nämlich: übertreten zu werden. Je mehr die Gesetze der Sinnesart eines Volkes oder Standes widerstreben, um so

mehr werden sie gebrochen; wie sehr aber die Aufhebung der Leibeigenschaft der Sinnesart des polnischen Adels — dem „Bauer" das ärgste Schimpfwort ist — widerstrebe, ergiebt sich aus dem Gesagten. Es versteht sich, daß einzelne ehrenwerthe Männer eine Ausnahme machen. Das Beispiel der wenigen polnischen Edelleute *), welche in diesem Jahre ihren Bauern, wofern sie sich im Kriege auszeichnen würden, Grundeigenthum versprachen, dürfte jedoch so wenig als ein überzeugender Beweis liberaler Gesinnung gelten, als es die Liberalität amerikanischer Pflanzer bewiese, wenn auch der hartherzigste unter ihnen einem Sklaven die Freiheit verspräche, falls er ihm aus dem brennenden Hause Weib und Kind errettete. Beim Schiffbruch wirft selbst der Geizigste die besten Waaren über Bord **).

Doch statt hierüber zu rechten und zu richten, will ich den herzlichen Wunsch aussprechen: Möchte es dem polnischen Adel Ernst seyn, die Bauern „sowohl aus Gerechtigkeit, als aus Christenpflicht, als auch um seines eigenen wohlverstandenen Interesse willen unter den Schutz der Gesetze zu stellen!" Möchte diesem gräßlichen Kriegsjahre eine Friedenszeit folgen, in welcher Russen und Polen wetteifernd sich bestrebten, die Wunden des unglücklichen Landes zu heilen, daß Gerechtigkeit wieder aufblühe und

*) Ich fand nur zwei angeführt: Ostrowski und Nakwaski.

**) Vgl. die oben aus Krugs Schrift angeführte Stelle.

eine Freiheit, welche nicht das Schwerdt, sondern christliche Bruderliebe erringt!

Ich fühle mich noch zu einem Bekenntniß gedrungen, daß ich mich nämlich gar nicht in diese Zeit finden kann. Alle Blätter preisen es, wie Sobieski vor nunmehr 148 Jahren Wien entsetzte, und zwar sprechen sie davon mit einer solchen poetischen Frische, als wäre es gestern geschehen. Die Polen werden zugleich als Schutzengel Deutschlands gegen die Barbaren und Feinde aller Freiheit gepriesen. Gegen die Türken? O nein! gegen diese bedarf man keiner Schutzengel mehr.

In schmerzvollem Ingrimm dichtete Theod. Körner 1812 sein:

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.

Ist etwa unser deutsches Gedächtniß so geschwächt, daß wir zu diesem Liede einen Commentar nöthig haben, der uns belehrt, die Stelle ziele auf Moskau's Brand, mit welchem der Freiheit Licht durch die Russen anbrach. Und das Volk ist gemeint unter den Barbaren und Feinden aller Freiheit, dasselbe Volk, dessen Preis im Munde deutscher Dichter, ja, aller Deutschen, in den Jahren 1812 und 1813 war, in jener Zeit, da die Polen unter Napoleon gegen die deutsche Freiheit fochten. Weit entfernt jedoch, es diesen zu verargen, daß sie gegen uns Deutsche wären, weiß ich aber doch so gar nichts,

was die Russen seit den Tagen von Leipzig meinem Vaterlande irgend zu Leide gethan, ich weiß nicht, warum ich sie auf einmal hassen, auch nicht, warum ich sie fürchten sollte; ich würde mich schämen, sie aus Furcht zu hassen. Die Theilung Polens kannten wir vor 20 Jahren so gut als jetzt, diese kann also die blutjunge Entrüstung über Rußland nicht motiviren. Ich verstehe es auch nicht, weshalb ich über den verjährten Entsatz von Wien, von welchem vor Kurzen fast nur die Historiker noch Notiz nahmen, weshalb ich über diesen die vieljährigen gemeinschaftlichen Kämpfe Deutschlands und Rußlands gegen die Franzosen vergessen soll, welche ich selbst mit erlebte.

Wenn aber das Andenken an den Befreiungskrieg der Jahre 1813 — 15 bei uns Deutschen wirklich schon verjährt wäre, — verjährt denn das Andenken an die Theilung Polens gar nicht? Verlangt man in unserer humanen Zeit überall nur Amnestie für die Verbrechen der Unterthanen gegen die Obrigkeit, nicht auch umgekehrt? Hat man bedacht, zu welchen Consequenzen unverjährbarer Haß hier führt? Haben Mainz, Trier, Köln, Bamberg u. s. w. freiwillig den Krummstab zerbrochen, unter welchem gut wohnen war? Haben Augsburg, Nürnberg, Nördlingen u. s. w. freiwillig ihre Reichsstadtschaft aufgegeben? Haben denn alle diese Länder und Städte nun ein Recht zum Aufruhr? Ich

weiß nur eine Antwort: Nein; denn „der Eid macht ein Ende alles Haders, dabei es fest bleibt unter den Menschen.“ Durch den Eid, welchen der Pole dem Kaiser Alexander ungezwungen schwor — wer könnte auch einen Mann zum Eide zwingen? — durch diesen Eid erklärte er Amnestie alles Vergangenen. Gilt der Huldigungseid nicht als der Anfang einer neuen Zeit, bleibt trotz dieses Eides der Vorbehalt, das Vergangene zu rächen, so ist kein Frieden, keine Treue und kein Glauben in keinem Lande mehr.

Es thut Noth in dieser Zeit, recht nüchtern zu bleiben und mit klaren Augen sich umzuschauen. Uns Deutschen geschieht es leicht, daß wir, wie Don Quixote ein Barbierbecken auf den Kopf setzen, vermeinend, es sey Hektors flatternder Helmbusch, und dann ritterlich auf Abentheuer gegen Windmühlen und für Verbrecher ausziehen. Wir fühlen uns, wie jener Göthesche Prinz, bald zu dieser, bald zu jener ausgestopften Puppe mit unaussprechlicher Sehnsucht hingezogen, als wäre sie unsre Braut. Solche Puppen liefert uns zuvorkommend der Franzose, welcher große Freude an unserm kindischen Spiel hat, und uns darin bestärkt.

Dahin kommt es mit jedem, der sich vom wahren lebendigen Gott zu selbstgemachten, mißschaffenen Götzen wendet, und diese anbetet.

Beilage II.

1830 und 1831.

In der Proclamation der Administrativcommission zu Brüssel vom 24. September 1830 heißt es: „Brave Patrioten! Ihr seyd die wahren Kinder Belgiens. Gestern und heute habt ihr Europa vollends bewiesen, daß ihr der Freiheit würdig waret. Drei Tage des Kampfes verewigten die Pariser Bevölkerung. Brüssel, von seinen Freunden und andern Städten unterstützt, ist hinter einem so schönen Ruhme nicht zurückgeblieben.“ Der aus Paris nach Brüssel zurückkehrende republikanische de Potter ward (im Septbr. 1830) von 20000 Menschen eingeholt, man spannte ihm die Pferde aus, rief: Es lebe de Potter! Dieser schwur dagegen dem Volke „ihm zu helfen, das Joch der infamen Holländer abzuschütteln.“ In einer Proclamation an die Brüsseler sagte er: „Freiheit für Alle! Gleichheit Aller vor der höchsten Gewalt, der Nation, vor ihrem Willen, dem Gesetze. Ihr habt den Despotismus vernichtet. — Volk, was wir sind, sind wir durch dich, was wir thun, thun wir für dich!“ (?) Hiermit vergleiche man ein Schreiben aus Brüssel vom 7. November 1831. (Allgem. Zeitg. No. 322.) „Es ist nun gerade, heißt es, ein Jahr verflossen, seitdem weiland der Nationalcongreß hier eröffnet

worden. Noch steht er im Geiste vor mir, der belgische Washington, der große de Potter, der die Versammlung, die den Ruhm Belgiens gebären sollte, mit einer Rede inaugurirte, die der künftigen Thaten dieser Legislation so ganz würdig war. Wo sind sie hin die schönen sich selbst bewundernden Reden, die großartigen Herabsetzungen aller europäischen Mächte, die frucht- und furchtbaren Invectionen gegen den Tyrannen Wilhelm? Die schönen Tage des Nationalcongresses sind vorüber! Seine Mitglieder haben öffentliches Zeugniß davon gegeben, daß sie einige Erfahrungen von der Nichtigkeit menschlicher Plane gemacht." — Man vergleiche ferner folgende wörtliche Aeußerungen aus der neuesten Zeit: „Keine belgische Stadt hat bei der Revolution so viel verloren und gelitten als Brüssel, die fast von der höchsten Stufe des Wohlstandes in aller Hinsicht bis zur niedrigsten gesunken ist." (Allgem. Zeitg. Außerord. Beil. 25. Oktbr. 1831.) Die allg. Zeitung vom 18. November 1831 theilt aus dem Handelsjournal von Antwerpen folgendes mit: „Nichts rückt vorwärts, das Land leidet, und unsre Leiden werden täglich ärger .... Warum Krieg anfangen? Unsrer Unabhängigkeit wegen? Noch nie sind wir weniger unabhängig gewesen, als seit unsrer Revolution. Unsres Glückes wegen? Der Krieg wird uns das Glück, dessen er uns beraubt hat, nicht wieder schaffen. Warum

also sollen wir uns schlagen? Die Zeit der Täuschung ist vorüber. Die Revolution hat uns unglücklich gemacht, ja, sehr unglücklich." In einem Schreiben aus Belgien (Allg. Zeitg. 1831. Beilage 258.) heißt es: „So stellt sich täglich die Wahrheit heraus, daß unsre Revolution ohne Grund begonnen, ohne Verstand geleitet und ohne Ehre beschlossen wurde." —

Auf ähnliche Weise mögen wir die überspannte Freude Frankreichs an dem blendenden Revolutionsfeuerwerk der Julitage und am Kitzel eitler Selbstbewunderung mit seinem gegenwärtigen geblendeten ungewissen Tappen und seiner düstern Verstimmung vergleichen. Unterm 30sten Juli 1830 schrieb z. B. der Temps: „Nie hat sich das französische Volk größer, heldenmüthiger, bewundernswerther als jetzt bewiesen! Welcher Eifer, welche Selbstverleugnung, welche Hingebung, welches innige Bewußtseyn der Gerechtigkeit seiner Sache! Die Freiheit ist seine Eroberung und sein Ruhm, beide wird es vertheidigen. Innerhalb drei Tagen wird ein Barbarenreich gestürzt; innerhalb zwei Tagen die Regierung der Gesetze wieder hergestellt. So handeln Franzosen." Und wie viel ähnliche Stellen wären anzuführen!

Dagegen 1831: „Es ist ein schmerzliches Gefühl, schreibt man aus Paris unterm 28sten September 1831, zu sehen, wie hier Woge über Woge

schlägt und ein Tag vom andern, ein Interesse vom andern, nicht getragen, sondern verschlungen wird, ohne andre Spur zurückzulassen, als eine fortwährende unruhige Bewegung, die wie Ebbe und Fluth steigt und sinkt, aber keine Saat aufgehn läßt aus ihrem Grunde, und kein Gebäude auf dem schwankenden Rücken duldet."

Chateaubriand in seiner neuesten Brochüre sagt: „Das, was man jetzt besitzt, ist ein, ich weiß nicht was, das weder Republik noch Monarchie, noch Legitimität, noch Illegitimität, sondern eine Quasisache ist, die mit Allem und mit Nichts zusammenhängt, die nicht lebt und nicht stirbt: eine Usurpation ohne Usurpator, ein Tag ohne Vorabend und ohne folgenden Tag."

Aus Paris schreibt man unterm 25sten November 1831: „Seitdem die Lyoner Begebenheit in Paris bekannt ist, zeigt sich unter den niedern Volksklassen Gährung. Das Volk spricht zwar nicht von der Pairswahl, von der es kaum etwas weiß, wohl aber von dem Drucke der Abgaben, die in Paris wie in Lyon auf den ärmern Volksklassen lasten. — Der Refrain dieser Gespräche ist: wenn die neue Regierung das Volk nicht glücklicher machen kann, als die vorige, wenn man im Gegentheile noch gedrückter sey, so wäre es gescheidter gewesen, Karl X. nicht fortzujagen." — Und in einem andern Briefe aus Paris heißt es: „Der blutige

Aufruhr brach in Lyon aus, der plötzlich von den Komödien der Schauspielhäuser und von den Komödien der Tribüne auf eine hungernde, verzweiflungsvolle Bevölkerung wies, wie sie mehr und mehr in allen Staaten das gräßliche Antlitz zeigt und Alles wieder zu zerstören droht, wenn die an Geist, Reichthum oder Macht Hochgestellten es vorziehen, die Schätze, welche die Bildung des Jahrhunderts errungen, im thörichten Putze der Selbstsucht zu vergeuden, statt sie wuchern zu lassen in jenem weiten brach liegenden Boden, der hundertfältige Aernte brächte *)."

Es tritt immer klarer hervor, für wen man seit 1½ Jahren hier und dort reformirt und revolutionirt hat. Für das arme, Hunger leidende Volk einmal nicht, ihm gilt das sic nos non nobis. Heillose Egoisten verkehrten das weise Wort: „Alles für das Volk, Nichts durch das Volk," in: „Alles durch das Volk, Nichts für das Volk." Dieses aber merkt allmählig, wie man seinen Namen und seine Fäuste gemißbraucht hat; wehe den selbstsüchtigen Demagogen! Je sais bien démuseler le

---

*) Es ist nichts ungerechter, als den gegenwärtigen Mißstand Frankreichs, dem Ministerium Perier vorwerfen zu wollen, vielmehr verdient es Dank, daß es bis dahin so entschlossen nnd stark den Einsturz des, durch vieljährige Erschütterungen aus allen Fugen geschüttelten, Gebäudes verhindert hat.

tigre, sagte einer ihrer Helden, mais je ne sais pas comment le remuseler **). —

Die entsetzliche Verwilderung der untern Volksklassen vieler Länder kann unter christlichen Völkern Namen wie: Tiger, Pöbel, Canaille ꝛc. nie entschuldigen, nimmermehr die Herzlosigkeit der höhern Klassen entschuldigen, welche gleichgültig die wachsende Verarmung und Verwilderung mit ansehn, ohne auch nur entfernt eine Verpflichtung zu fühlen, hier hülfreich zuzugreifen. Mögen die Schreckensscenen von Bristol und Lyon sie aufschrecken, und wenn Liebe sie nicht trieb, Barmherzigkeit zu üben, so möge es die Furcht thun, in ihrem egoistischen Genußleben grausam gestört zu werden!

**) Das heißt; ich verstehe es wohl, dem Tiger den Maulkorb abzunehmen, aber nicht ihn wieder umzubinden. — Als ich obiges schon geschrieben, finde ich folgenden Zeitungsartikel: „Das Journal des Debats enthält einen äußerst heftigen Aufsatz gegen die arbeitende Klasse, die es für eine Wunde der Manufacturstädte erklärt, es nennt die zu derselben gehörigen Individuen: Feinde, Barbaren, mehr zu fürchten als die Tartaren, und die Welt mit einer greulichen Revolution bedrohend. Die Gazette de France bringt in Erinnerung, daß von Seiten des Journal des Debats die untere Klasse nicht getadelt wurde, als sie gegen die Erlasser der Ordonanzen kämpfte, welche sein Erscheinen hinderten, jetzt aber wolle man sie entwaffnen, weil man die Früchte des Sieges nicht mit ihr theilen mag. Die Benennung Barbaren, Feinde, der Masse des Volks gegeben von der Parthei, die ihr die Waffen in die Hände spielte, sey die höchste Verblendung, durch sie würde eine Lage offenbaret, die schauderhaft sey."

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Buchbinderei
H. Pan
85376 Mas
Tel.: 0816

1 1. März 1998

11. März 1998

Buchbinderei
H. Pantele
85376 Massenhaus
Tel.: 08165/

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raumer, ...

Die Jahre 1830 und 1831

Erlangen 1832

Pol.g. 436 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769469-0